

VII Behandlung der deutschen Bevölkerung bei und nach Kriegsende

Wenn Du einen Deutschen getötet hast, so töte einen zweiten - für uns gibt es nichts Lustigeres als deutsche Leichen.

Der sowjetische Propagandist Ilja Ehrenburg an die Rote Armee. In: Hoffmann, Joachim. *Stalins Vernichtungskrieg 1941-1945*. München 1995, S. 206

Was die deutschen Frauen angeht, so rufen sie in uns nur ein Gefühl des Abscheues hervor. Wir verachten sie, weil sie die Mütter, Frauen und Schwestern von Henkern sind.

Aufruf Ilja Ehrenburgs an die Rote Armee. In: Hoffmann, Joachim. *Stalins Vernichtungskrieg 1941-1945*. München 1995, S. 208

Es ist nicht damit getan, Deutschland zu besiegen. Es muß ausgelöscht werden.

Ilja Ehrenburg an die Rote Armee. In: Hoffmann, Joachim. *Stalins Vernichtungskrieg 1941-1945*. München 1995, S. 211

Es gibt kaum ein erziehenderes Schauspiel als eine brennende feindliche Stadt. Man sucht in seiner Seele nach einem Gefühl, das dem Mitleid ähnlich wäre, doch man findet es nicht. ... Brenne, Deutschland! Du hast es nicht besser verdient. Ich will und werde Dir nichts von dem verzeihen, was uns angetan wurde durch Dich. ... Brenne, verfluchtes Deutschland.

In der sowjetischen Frontzeitung *Krasnoarmejskaja Prawda*, 25. Januar 1945

Machen Sie sich keine Sorge über die fünf oder mehr Millionen Deutscher. ... Stalin wird sich darum kümmern. Sie werden mit ihnen keine Schwierigkeiten haben: Sie werden zu existieren aufhören!

Winston Churchill über die Deutschen in Ostpreußen, Schlesien und Pommern. In: *Review of World Affairs*, 5. Oktober 1945

Nach Reichling wurden 1,9 Millionen deutsche Frauen und Mädchen während des Vormarsches bis Berlin von Männern der Roten Armee vergewaltigt, davon 1,4 Millionen in den ehemaligen deutschen Ostgebieten und während der Flucht und Vertreibung, 500.000 in der späteren sowjetischen Besatzungszone. Über 4 Millionen Soldaten waren an den Kämpfen auf deutschem Boden beteiligt: in Ostpreußen 1,1 Millionen, zwischen Weichsel und Oder 1,6 Millionen, zwischen Oder und Berlin 1,4 Millionen.

Sander Heike u. Barbara Johr (Hg.). *Befreier und Befreite: Krieg, Vergewaltigungen, Kinder*. München 1992, S. 58

Bei den gefallenen russischen Soldaten im Oktober 1944 wurden blaßbläuliche Handzettel in der Größe etwa eines Briefumschlages gefunden. Die Texte waren in kyrillischer Schrift gedruckt. Diese Zettel, die eine Mitteilung oder einen Aufruf zu enthalten schienen, trugen die Zeichen einer eiligen Anfertigung. Die meisten deutschen Soldaten warfen die Blätter, die sie doch nicht lesen konnten, wieder fort. Lediglich die Einheitsführer schickten routinemäßig einige Exemplare auf dem Dienstwege an die höheren Stäbe. Erst als die Dolmetscher der Sachbearbeiter für die Feindlage sie übersetzt hatten, wurde klar, daß diese Zettel in einem Zusammenhang mit den Ereignissen in Nemmersdorf standen.

Sie enthielten einen vor Fanatismus schäumenden Aufruf zum Mord. Verfasser war der sowjetische Schriftsteller Ilja Ehrenburg. Der Text lautete: „Tötet, Tötet! Es gibt nichts, was an den Deutschen unschuldig ist, die Lebenden nicht und die Ungeborenen nicht! Folgt der Weisung des Genossen Stalin und zerstampft für immer das faschistische Tier in seiner Höhle. Brecht mit Gewalt den Rassenhochmut der germanischen Frauen. Nehmt sie als rechtmäßige Beute. Tötet, ihr tapferen, vorwärtsstürmenden Rotarmisten.“ ...

Nach dem gegenwärtigen Stand der Erkenntnisse wurde dieser Aufruf von Ehrenburg Mitte Oktober 1944 in Kowno entworfen, wo der Verfasser sich als Agitprop der 3. weißrussischen Front des Generalobersten Tschernjakowskij befand. Er sollte ursprünglich den sowjetischen Truppen mit dem Angriffsbefehl zusammen verlesen werden, wie es bisher Brauch war. Der militärische Aufmarsch war jedoch schon beendet, die Angriffsbefehle befanden sich bereits bei den Truppenführern. Deshalb wurde der Aufruf eiligst gedruckt und per Kurier nach vorn geschickt.

Fredmann, Ernst. *Sie kamen übers Meer*. Düsseldorf 1981, S. 76

... was ist zu tun, damit der Soldat Lust zum Kämpfen behält? Erstens: er muß den Feind hassen wie die Pest, muß ihn mit Stumpf und Stiel vernichten wollen. Und damit er seinen Kampfwillen nicht verliert, damit er weiß, wofür er aus dem Graben springt, dem Feuer entgegen in die Minenfelder kriecht, muß er zweitens wissen: er kommt nach Deutschland

und alles gehört ihm - die Klamotten, die Weiber, alles! Mach, was du willst. Schlag drein, daß noch ihre Enkel und Urenkel zittern!..-. laß die, die es in blinder, leidenschaftlicher Aufwallung tun, auch kleine Fritzen töten, bis es ihnen selbst über ist.

Sowjetischer Oberstleutnant und Politoffizier Milja Sabaschtsanskij 1945 in Ostpreußen zu Major Kopelew. In: Kopelew, Lew. *Aufbewahren für alle Zeit*. Hamburg 1976, S. 118

Dem Einbruch der Roten Armee auf Reichsgebiet war eine systematische Hetze durch die politischen Abteilungen der Truppe vorausgegangen. Der Truppe wurde durch Armee- und Frontzeitungen, bei politischen Versammlungen und Vorträgen gesagt, daß sie in Deutschland gegenüber der Zivilbevölkerung freie Hand hätten. Vielfach wird in Kriegsgefangenen- Aussagen auf einen dahingehenden Stalinbefehl Bezug genommen, der jedoch hier heute im Original nicht vorliegt.

Die Abfassung der bisher vorliegenden Aufrufe „zur Rache an den von den Faschisten ermordeten Brüdern und Schwestern, Frauen und Kindern, Müttern und Vätern in Rußland“ lassen den Durchschnitts-Rotarmisten nicht im Zweifel, daß gegen die deutsche Zivilbevölkerung Repressalien, Plünderungen, Vergewaltigungen usw. freigestellt sind. In den politischen Belehrungen scheinen darüber hinausgehende, ausführliche mündliche Weisungen bzw. noch schärfere Auslegungen der schriftlichen Aufrufe ergangen zu sein.

Als Folge dieser systematischen Hetze scheinen die Ausschreitungen einer Reihe von Truppenteilen und Verbänden einen derartigen Umfang angenommen zu haben, daß die Disziplin gefährdet wurde und die Truppe der Führung entglitt. Aus diesem Grund sieht sich die sowjetische Führung offenbar gezwungen, zur Zeit den größten Übergriffen Einhalt zu gebieten. Wie weit den bisher auf diesem Gebiet erlassenen Befehlen in der Praxis Folge geleistet wird, kann bisher noch nicht übersehen werden. Aus Kriegsgefangenen-Aussagen, sonstigen Meldungen und Berichten geht hervor, daß der Durchschnitts-Russe trotz der angedrohten drakonischen Strafen es versteht, die ergangenen Befehle zu sabotieren bzw. zu umgehen.

Deutsches Memorandum über das Verhalten, der Roten Armee auf deutschem Gebiet vom 22. Februar 1945. In: Zayas, Alfred M. de. *Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten*. Stuttgart/Berlin/Köln 1993, S. 72 f.

Die Antwort auf diese Frage gibt die Statistik der von der Roten Armee in ganz Schlesien begangenen Kriegs- und Besatzungsverbrechen auf überzeugende Weise. Sie beweist, daß die scharfe Trennungslinie zwischen Massenbarbarei und relativ gemäßigten Ausschreitungen in geographischer Hinsicht keine zufällige gewesen sein kann: Die Tatsache, daß es in

den erst nach der Kapitulation, d.h. im Mai 1945, kampflos besetzten schlesischen Randkreisen zu den gleichen Exzessen kam wie im übrigen Schlesien, daß die Flut erst nach Überschreitung der Lausitzer Neiße und dann zudem abrupt abebbt, obgleich der gesamte Raum in kürzester Zeit und von den gleichen Einheiten besetzt wurde, läßt nur zwei Schlußfolgerungen zu: 1. Die geographische Übereinstimmung der Scheidelinie zwischen beiden Verhaltensweisen der Roten Armee mit dem Verlauf der in Potsdam festgelegten vorläufigen deutschen Ostgrenze beruht nicht auf einem Zufall. 2. Die sowjetische politische und militärische Führung war überall dort, wo strikte Disziplin fort- oder wiederbestand sehr wohl in der Lage, bestimmte Verhaltensweisen ihrer Truppen in kürzester Zeit im gewünschten Sinne zu regulieren, ja einschneidend zu ändern. Sie allein trägt darum die Verantwortung für das, was geschah, trägt die Verantwortung dafür, daß der Deutsche östlich der Oder und Neiße noch Wochen und Monate nach der Kapitulation - heimat- und rechtlos - Freiwild blieb und sein Besitz, sein Körper - Beute.

Grau, Karl Friedrich. *Schlesisches Inferno*. Stuttgart 1966, S. 117 f.

Das Eindringen der Roten Armee in Ostpreußen, Westpreußen und Danzig, in Pommern, Brandenburg und Schlesien war überall in gleicher Weise von Untaten begleitet, die in der neueren Kriegsgeschichte ihresgleichen suchten. Massenmorde an Kriegsgefangenen und Zivilpersonen jeden Alters und Geschlechts, Massenvergewaltigungen von Frauen, selbst von Greisinnen und Kindern, unter ekelhaften Begleiterscheinungen, in vielfacher Weise, manchmal bis zum Tode hin, mutwillige Inbrandsetzung von Häusern, Dörfern, Stadtteilen und ganzen Städten, systematische Beraubung, Plünderung und Zerstörung privaten und öffentlichen Eigentums und schließlich Massendeportationen von Männern, aber auch von Frauen und Jugendlichen, in die Arbeitsklaverei der Sowjetunion - wie üblich bei Trennung der Mütter von ihren Kindern und unter Zerreißung der Familienbande - dies waren die hervortretenden Merkmale eines Geschehens, das in flagrantem Widerspruch zu den Grundsätzen einer geregelten Kriegführung stand.

Tötungen als schwerwiegendstes Delikt geschahen auf mannigfache Art und Weise. Flüchtlingstrecks wurden von Panzern niedergewalzt oder zusammengeschossen, Männer, aber auch viele Frauen nach der Vergewaltigung, durch herabspringende Tankisten und Infanteristen erschossen, erschlagen oder erstochen. Überall in Häusern und Straßen wurden Zivilpersonen ermordet, in manchen Gebäuden, Forsthäusern, Scheunen und Schuppen bisweilen auch lebendigen Leibes verbrannt. Männer, die ihre Frauen und Töchter vor der Vergewaltigung zu schützen versuchten, wurden in der Regel ebenso getötet wie Frauen, die sich gegen eine Gewalttat zur Wehr setzten. Immer wieder wird von sadisti-

schen Sexualmorden berichtet und manchmal sogar von der Schändung zuvor schon Ermordeter.

Hoffmann, Joachim. *Stalins Vernichtungskrieg 1941-1945*. München 1995, S. 252

Es handelt sich bei den Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen durch sowjetische Soldaten und Offiziere nicht etwa um Einzelfälle, sondern um ein Massenvergehen. Sie sind als eine der grauenhaftesten völkerrechtswidrigen Gewalttaten zu verzeichnen.

Sie haben in massenhaftem Ausmaß bei und nach der Besetzung der östlichen Reichsgebiete stattgefunden, auch in den Kreisen, die erst nach der Kapitulation der Wehrmacht besetzt wurden. Fast allerorts sind sie durch Soldaten und Offiziere der sowjetischen Nachschubformationen verübt worden, vielfach bereits bei deren Begegnung mit Trecks auf den Landstraßen. Sie vollzogen sich oft in brutalster und schamlosester Weise, insbesondere, wenn die Täter unter Alkoholeinfluß standen. Nicht verschont blieben Schwangere, Minderjährige, Insassinnen von Altersheimen, Schwestern in Krankenhäusern und in Klöstern. Viele Frauen mußten in vielfacher Folge nacheinander Vergewaltigungen erdulden, selbst bis zur Todesfolge. Auch wurden Frauen nach den Vergewaltigungen getötet und ihre Leichen in sadistischer Weise geschändet. Viele Frauen sind durch Geschlechtskrankheiten infiziert worden. In erheblicher Zahl haben die Frauen Selbstmord verübt, um den wiederholten Vergewaltigungen zu entgehen.

Ahrens, Wilfried (Hg.). *Verbrechen an Deutschen: Die Opfer im Osten*. Dokumentation des Bundesarchivs. Huglfing 1979, S. 43

Frauen wurden in den Kellern, im Treppenhaus, in ihren Wohnungen, auf der Straße, in den Flüchtlingsstrecks von Soldaten der Roten Armee überfallen und vielfach in brutalster Weise vergewaltigt. Auch während ihrer Zwangsarbeit beim Aufräumen der Trümmer, bei Demontagearbeiten, beim Kartoffelschälen für die sowjetischen Truppen waren sie Freiwild.

„Die Vergewaltigung der Frauen war an der Tagesordnung. Es war egal, ob es Kinder oder Greisinnen waren. Eine 14-jährige mußte ihren Kopf auf einen Stein legen und mehrere Männer über sich ergehen lassen, die sie mit einer Geschlechtskrankheit infizierten. Die Frauen waren wehrlos und damit rechtlos. Nacht für Nacht schrieten Frauen nach dem Kommandanten, der natürlich nirgends zu finden war.“

Aus Hunderten von Berichten geht hervor, daß die Vergewaltigungen zum größten Teil in der Öffentlichkeit passierten, daß zumeist mehrere Soldaten die Gewalttat gemeinsam verübten, in zahlreichen Fällen dieselbe Frau hintereinander vergewaltigten, während die anderen mit der Waffe „Schmiere“ standen. Wiederholt wird geschildert, daß die Soldaten in die Keller eindrangten, mit Taschenlampen die Kellerbewohner ableuchteten,

einzelne Frauen mit „Frau komm“ heraussuchten und sie zwangen, sich auf den Boden zu legen. Ehemänner, Verwandte, Nachbarn und vor allem die eigenen Kinder wurden Augenzeugen solcher Gewalttaten.

Sander, Heike u. Barbara Johr (Hg.). *Befreier und Befreite: Krieg, Vergewaltigungen, Kinder*. München 1992, S. 24

Ich sah auf der durch Nemmersdorf hindurchführenden Landstraße Gumbinnen-Angerapp, in unmittelbarer Nähe der über das Fließchen Angerapp führenden Straßenbrücke, einen von russischen Panzern zusammengefahrenen Flüchtlingstreck, von dem nicht nur die Fahrzeuge und Zugtiere, sondern auch eine große Anzahl von Zivilisten, vorwiegend Frauen und Kinder, durch die russischen Panzer plattgewalzt waren. Am Straßenrand und in den Höfen der Häuser lagen massenhaft Leichen von Zivilisten, die augenscheinlich nicht durch Kampfhandlungen getötet, sondern planmäßig ermordet worden waren....

Am Straßenrand saß, zusammengekauert, eine durch Genickschuß getötete alte Frau. Nicht weit davon lag ein mehrere Monate alter Säugling, der durch einen Nahschuß durch die Stirn (starkverbrannter Einschuß, faustgroßer Ausschuß am Hinterkopf) ermordet worden war. Eine Anzahl Männer, die keine weiteren tödlichen Verletzungen aufwiesen, waren durch Schläge, wohl mit Spaten oder Gewehrkolben, in das völlig zertrümmerte Gesicht getötet worden. In mindestens einem Fall war ein Mann an das Scheunentor genagelt worden.

Aber nicht nur in Nemmersdorf selbst, sondern auch in den benachbarten, zwischen Angerapp und Rominten gelegenen Ortschaften, die bei dem gleichen Gegenangriff von russischen Truppen gesäubert wurden, wurden zahllose gleichartige Fälle festgestellt. Lebende deutsche Zivilisten habe ich weder in Nemmersdorf noch in den Nachbarortschaften mehr angetroffen, obschon von dort infolge der überraschenden russischen Panzervorstöße keine nennenswerte Zahl von Flüchtlingen hat fortkommen können ...

Aus einer eidesstattlichen Erklärung von Oberleutnant d.R. Dr. Heinrich Amberger über die Wiedereroberung von Nemmersdorf (Ostpreußen) im Oktober 1944. In: Fredmann, Ernst. *Sie kamen übers Meer*. Düsseldorf 1981, S. 70 f.

Am 26.01.1945 nachts fielen wir den Russen in die Hände, und damit begann für uns eine Leidenszeit, die drei Jahre dauern sollte. ...

Hier brach für uns eine Zeit an, die uns bald in den Wahnsinn getrieben hätte, deshalb auch von uns nie vergessen werden wird. 8 Tage lang wurden wir vergewaltigt. Tag und Nacht ging das ununterbrochen, Offiziere und Soldaten lösten sich gegenseitig ab. Weigerten wir uns, so wurden wir mit dem Gewehrkolben geschlagen. Bei der Vergewaltigung waren es nicht einzelne Soldaten, sondern bis zu 15 Soldaten auf einmal. Um die kleinen Kinder nicht verhungern zu lassen, haben wir uns dann

eine von den Kühen, die draußen herumliefen, gemolken, die uns dann aber meistens die Russen wieder vor die Füße gegossen haben. Bei der Vergewaltigung wurde keine Rücksicht darauf genommen, wie alt die Frauen waren. Mein Mutter, die damals 54 Jahre alt war, wurde auch davon nicht verschont. Mir ist ein Fall bekannt, wo eine alte Frau, die 85 Jahre alt war und schon 2 Jahre bettlägerig war, auch nicht von der Vergewaltigung verschont geblieben ist. Diese alte Frau mußten die Angehörigen, als sie von den Russen weitergetrieben wurden, liegen lassen, wir wissen nicht, ob die Russen sie totgeschossen haben oder ob sie verhungert ist.

Ein zweiter Fall ist mir bekannt, der sich im Sommer 1945 in Seewiesen, Kreis Samland, Ostpreußen, abgespielt hat. Bei einer Familie mit Namen Rischkowski kamen an einem Abend zwei Soldaten, die sich mit Gewalt Einlaß verschafften und dann die Tochter des Walter Rischkowski, Frau Edith Rischmann, aufforderten mitzukommen, um dieses zu verhindern, trat der Vater zwischen und bat den Soldaten, es war ein russischer Feldwebel einer Panzereinheit, doch seine Tochter in Ruhe zu lassen, da sie doch ein kleines Kind habe. Der Russe zog kurzerhand die Pistole und schoß, auch dieser Mann war auf der Stelle tot.

Erlebnisbericht von Johanna Pallentien aus Löwenhagen in Ostpreußen. In: Ostdeutscher Literaturkreis (Hg.). *Flucht - Vertreibung - Verschleppung - Deportation - Zwangsumsiedlung*. Sonderausgabe der Jahresschrift Mitte und Ost. Bd. 6/7.1997, S. 96 f.

Im Hause, wo der Stab der Division lag, waren nachts evakuierte deutsche Frauen und Kinder untergebracht. Da kamen die betrunkenen Soldaten einer nach dem anderen, suchten sich die Frauen aus, führten sie zur Seite und mißbrauchten sie dort. Auf jede Frau kamen mehrere Männer. Die Soldaten erzählten, daß 13- bis 15jährige Mädchen auch mißbraucht wurden. Oh, wie haben sie sich gewehrt! Man erzählte sogar die Einzelheiten dieses Verfahrens. So in Gegenwart aller holte man eine Frau heraus und legte sie auf den Kadaver einer erfrorenen Kuh, und dort wurde sie vergewaltigt. Dasselbe hat man mit einer anderen Frau auf den gefrorenen Eingeweiden getan. Und diese Orgien haben die ganze Nacht hindurch gedauert. Es kam einer nach dem anderen, beleuchtete die Frauen mit der Taschenlampe und suchte sich eine aus.

Tagebuchaufzeichnung des später gefallenen sowjetischen Artillerieoffiziers Jurij Uspenskij vom 2. Februar 1945. In: Schön, Heinz. *Tragödie Ostpreußen 1944-1948: Als die Rote Armee das Land besetzte*. Kiel 1999, S. 98 f.

Nach einem Gegenstoß der Königsberger Besatzung am 23. Februar 1945 wurde der Vorort Metgethen zurückerobert. Nach der Übernahme meldeten Truppenteile dem Festungskommandanten die Auffindung mehrerer dicht beieinander liegender Leichenhügel. Auf Befehl des Festungskom-

mandanten, General Lasch, wurde eine Kommission zur Untersuchung dieser Vorfälle eingesetzt. Diese fand neben den über den **ganzen Ort verstreuten Einzelleichen zwei besonders große Leichenhügel, in denen etwa 3.000, meist Frauen-, Mädchen- und Kinderleichen enthalten waren.** Es wurde eine Spezialkommission von Ärzten, Kriminalisten und ausländischen Journalisten eingesetzt, die die Aufgabe hatten, die Identität und den Tatbestand festzustellen. Die Arbeiten gestalteten sich sehr schwierig, da die Russen die Leichenhaufen mit Benzin übergossen und anzubrennen versucht hatten. Dennoch wurden mehrere hundert Leichen fotografiert und auf diesen Bildern der Tatbestand der meist grausamen gewaltsamen Todesart festgehalten. Aus diesen Bildern und den Schilderungen der Kriminalbeamten ist hervorzuheben, daß die meisten Leichen Verletzungen durch Schläge, Stiche aufwiesen und nur in seltenen Fällen durch einfache Genickschüsse zu Tode gebracht worden waren. **Bei einer großen Anzahl waren die Brüste abgerissen, die Geschlechtsteile zerstochen und der Unterleib aufgeschlitzt. ...**

Als ich am 28. Februar 1945 nach der völligen Aufsprennung des ersten Einschließungsringes den Auftrag hatte, mich zu einer Dienststelle der 4. Armee zu begeben, machte ich in dem Dorfe Gr. Heydekrug an der Kirche eine Pause. Ich kam gerade zumaß, als Sanitäter und Zivilpersonen zur Beerdigung von etwa 35 Personen meist weiblichen Geschlechts schritten. Auch hier zeigten mir Soldaten und Zivilpersonen unter großer Empörung die vorgenommenen grausamen Mißhandlungen, die die Russen besonders an den Frauen verübt hatten. Ein Feldwebel wies auf ein Mädchen und zwei Soldaten, die man in der Kirche vorgefunden hatte. Das Mädchen war gekreuzigt und die Soldaten als Pendant links und rechts aufgehängt worden. Auf meinem weiteren Weg lagen überall bis an die Straßenkreuzung nach Powayen Leichen von Zivilpersonen. Während die Männer meist mit Genickschuß erschossen waren, waren die Frauen völlig entkleidet, vergewaltigt und dann in **viehischer Weise mit Bajonettstichen oder Kolbensschlägen umgebracht. An der Straßenkreuzung nach Powayen stand ein russischer Panzer, der vier unbekleidete Frauenleichen hinter sich geschleift hatte.** Eine Kommission war gerade dabei, den Tatbestand photographisch aufzunehmen.

Eidesstattliche Erklärung des Hauptmanns H. Sommer vom 15. Februar 1951. In: *Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-1948: Bericht des Bundesarchivs vom 28. Mai 1974, Archivalien und ausgewählte Erlebnisberichte.* Bonn 1989, S. 146 f.

Die ermordeten deutschen Soldaten sind bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, in jeder Wohnung tote Zivilisten, erschlagen, erdrosselt, erstochen, erschossen, als sie ahnungslos im Schlaf überrascht wurden. Dem Polizeiposten war es nicht mehr gelungen, die Einwohner zu wecken.

Bestialisch umgebrachten Frauen sind die Brüste abgeschnitten worden. Andere hängen an Bäumen in den Gärten. Sie, die kaum bekleidet sind, sind von den Roten an den Füßen aufgeknüpft worden. Frauen, die noch leben, steht das Grauen in den Augen. Alle wurden mißbraucht. Auch achtjährige Mädchen. Sie bergen eine 63 Jahre alte Frau vom Fußboden ihres Wohnraumes. 15 Russen, so erzählt sie weinend, hätten sich an ihr vergangen. Auf den Straßen von Metgethen klagen 15 leere, umgestürzte Kinderwagen die an, welche die Säuglinge verschleppt haben. Nur wer sich von den Bewohnern Metgethens vorsorglich im nahen Wald verborgen hatte, blieb verschont.

Bericht aus der westlich von Königsberg gelegenen Stadt Metgethen nach der Wiedereroberung durch deutsche Truppen. In: Lass, Edgar Günther. *Die Flucht: Ostpreußen 1944/45*. Bad Nauheim 1964, S. 215 f.

Czernecki hat von einem Russen, der sich als ansprechbar erwies, herausbekommen, daß vor Ablauf von sechs bis acht Tagen mit irgendeiner Ordnung nicht zu rechnen sei. Die Stadt sei den Soldaten freigegeben worden. Ich mache mir klar, daß ihnen hier zum erstenmal auf ihrem Feldzug Frauen in größerer Zahl in die Hände gefallen sind, ein Gedanke, der mir schon ganz entglitten war und der mich in die nackte Wirklichkeit zurückruft.... Woher kommen diese Typen, Menschen wie wir, im Banne von Trieben, die zu ihrer äußeren Erscheinung in einem grauenvollen Mißverhältnis stehen? Welch ein Bemühen, das Chaos zur Schau zu tragen! Dazu diese stumpfe bellende Sprache, aus der das Wort sich längst zurückgezogen zu haben scheint. Und diese verhetzten Kinder, fünfzehnjährig, sechzehnjährig, die sich wie Wölfe auf die Frauen stürzen ...

Erlebnisbericht aus Königsberg nach der Kapitulation der Stadt. In: Lehn- dorff, Hans Graf v. *Ostpreußisches Tagebuch*. München 1986, S. 66 f.

Frauen im Alter von 60 bis 65 Jahren und Kinder von 12 Jahren wurden von den Russen vergewaltigt. Ein Mädchen von 14 Jahren wurde gleich von 15 Russen vergewaltigt. Bei Frauen, die sich entsprechend zur Wehr setzten, wurde Gewalt angewendet. Sie wurden von zwei Russen festgehalten, während der dritte die Vergewaltigung vollzog. Mädchen, die sich auch in diesem Fall nicht hingaben, wurden rücksichtslos erschossen oder an den Beinen aufgehängt, so daß der Kopf nach unten hing, bis sie elend zugrunde gingen. In den Fällen, bei denen die Einführung des männlichen Geschlechtsteils nicht möglich war, wurde das weibliche Geschlechtsteil aufgeschnitten und die Personen verbluten lassen.

Erlebnisbericht von Adolf Ogait aus Ackmenischken, Kreis Elchniederung (Ostpreußen). In: Ahrens, Wilfried. *Verbrechen an Deutschen*. Rosenheim 1983, S. 80

Wir wurden über den Friedhof in die Kirche geführt, aber nicht durch den Eingang, sondern durch die Sakristei. Das Auge war noch geblendet

vom Schneelicht und mußte sich erst an das Dunkel in der Kirche gewöhnen.

Dann hätte ich vor Schreck beinahe aufgeschrien. Regungslos saßen in den Bankreihen Gestalten. Hier waren also die Bewohner.

Dies sollte sich aber am Morgen als ein Irrtum herausstellen, diese gleich uns bedauernswerten Menschen waren in der Umgebung, so wie wir, aufgegriffen und hierhergebracht worden. Die Kirche selbst war unversehrt und nicht zerstört.

Meine Eltern und ich saßen an der Rückseite, so daß niemand hinter uns saß. Ein Trupp Soldaten kam und ersuchte die Männer aufzustehen und mitzukommen. Mutter und ich umarmten Vater zum Abschied. Vor mir saß Frau Dunz, eine Bahnwärtersfrau mit 5 Kindern und einem Säugling auf dem Arm. Jedes Kind hing zum Abschied weinend am Hals des Vaters. Dieses Bild werde ich nie vergessen. Dann verschwanden die Männer im Dunkel der Nacht. Hin und wieder war ein leises Schluchzen zu hören.

Plötzlich vernahm ich Stiefelschritte. Langsam kam aus der Sakristei ein Soldat mit umgehängtem Gewehr und schritt durch den Gang der Kirche bis zum Ausgang, wo ihn die Nacht verschluckte.

Und dann begann für uns die Hölle. In dieser Nacht erwürgten Frauen ihre Kinder, um sich dann später selbst das Leben zu nehmen. In dieser Nacht wurden Selbstmordgedanken geboren und in den kommenden Tagen und Nächten in die Tat umgesetzt. Und doch sollte es danach Nächte geben, die noch grauenvoller waren.

Überall waren huschende Gestalten zu sehen, Taschenlampen blitzten auf, „Frau, komm mit“, ertönte es immer wieder. Frauen wurden gewaltsam aus den Bänken gezerrt und ins Dunkel verschleppt, auf den Chor oder auf den Glockenturm. Und alles spielte sich gespenstig leise ab, niemand wagte laut zu schreien ...

Kreutz, Anneliese. *Das große Sterben in Königsberg 1945-47*. Kiel 1988, S. 16 f.

Ich hörte auf zu schreien, ging Schutz suchend zu meiner Mutter, die sich langsam von der Bank erhob und auf das Zeichen, das der russische Soldat mit seinem Schießbeisen gab, verließen wir den Keller. Was für eine veränderte Situation fanden wir draußen vor? Es wimmelte von Ungeheuern, die noch viel schrecklicher aussahen als der erste. Daß dies Soldaten waren, wußte ich noch nicht. Sie sahen furchterregend aus. Vom Kampf in den Ruinen war ihre Bekleidung total verdreckt und verschmiert. Manche trugen wattierte Jacken, andere lange Mäntel bis fast auf die Erde, alle aber trugen ihr Gewehr und bei den meisten blitzte das Bajonettmesser oben drauf, was das Ganze noch gefährlicher aussehen ließ. Auf dem Kopf trugen sie die typischen Russenmützen, mit dem roten Sowjetstern auf der hochgeklappten Stirnseite. Die seitlichen Ohrenklappen waren bei den meisten weder hoch- noch heruntergeklappt, sondern standen mitttelwegs vom

Kopf ab, wie Tragflächen eines Flugzeugs. Viele Gesichter waren schlitzäugig, und beim Öffnen des Mundes sah man ihre schwarzen, abgefaulten oder abgebrochenen Zähne, was den ganzen Eindruck von Furcht, Angst, Abscheu und Greuel abrundete. Ich fing an zu zittern, und dieses Gefühl sollte mich drei Jahre lang nicht mehr loslassen.

Diese, in meiner kindlichen Gedankenwelt, Ungeheuer nahmen uns erst einmal alles ab, was wir bei uns trugen. Das Köfferchen, die Aktentasche des deutschen Soldaten, und mir riß man die Milchkanne mit unserem letzten Proviant aus der Hand. Nun besaßen wir nichts mehr, nur das, was wir am Leib trugen. Alle deutsche Frauen wurden nach Schmuck abgetastet und ein einziges Wort hörte ich ständig um mich herum: „Uhri, Uhri, Uh-ri“. Frauen, die einen Haarknoten trugen, wurde das Haar aufgerissen, wobei man ziemlich brutal vorging. Andere mußten ihre warmen Stiefel, Mäntel oder Pelze ausziehen und abgeben. **Auch wenn es sich um eine Mutter mit Kindern handelte.** Sie mußten auf Strümpfen und im Kleid weitergehen. Immer mehr Deutsche waren plötzlich in den Straßen und auf den Trümmerbergen. Sie kamen aus den Bunkern, die unter den öffentlichen Grünanlagen waren. Der Sprachschatz der Russen war in zwei Worte umgeschlagen: „Dawai, Dawai“ (los, los), war jetzt zu hören, wobei sie uns die Richtung angaben, in die wir zu gehen hatten. Seltsam, wie diese fremden Soldaten wußten, wohin wir in dieser zerstörten Stadt zu gehen hatten. Es wurde schon Abend, als eine endlos lange Kolonne von Frauen, Kindern, Alten und Kranken aus der Stadt der Toten marschierte. Immer wieder stolperte ich über einen am Boden Liegenden, nicht wissend, ob er schon lange tot war oder eben erst während des Marsches umgekippt war. **Vor und hinter uns waren immer wieder Schreie von Frauen zu hören, die für Vergewaltigungen aus den Reihen geholt wurden....**

Vor uns befanden sich einige große, leere Hallen, die erleuchtet waren. ... Kaum daß jeder einen Platz auf der Erde gefunden hatte, ging es auch schon los. **Ein schmutziges, teuflisch grinsendes Ungeheuer, denn als solche sah ich diese fremden Gestalten immer noch an, nach dem anderen kam in die Halle. Die meisten waren schlitzäugig, also Mongolen, und sahen irgendwie furchterregend aus. Sie suchten sich junge Mütter aus und sagten: „Komm, Frau, dawai.“** Wenn es nicht schnell genug ging, wurde so eine Frau mit den Füßen getreten oder bekam einen Schlag mit dem Gewehrkolben. Die Kinder schrien: „Mutti, Mutti bleib hier.“ Sie weinten und schrien, und es spielte sich ein Chaos ab.

Morgenstern, Erika. *Überleben war schwerer als Sterben: Ostpreußen 1944-1948*. Kiel 1992, S. 70 f.

Die Vergewaltigungen nahmen ein unvorstellbares Ausmaß an. Nach meinen Erfahrungen darf ich behaupten, daß von den Frauen und Mädchen zwischen 50 und 15 Jahren nur zehn Prozent verschont geblieben sind. Die

Russen machten vor nichts halt: Greisinnen (bis 80 Jahre), Kinder (bis zehn Jahre abwärts), Hochschwangere und Wöchnerinnen. Die Vergewaltigungen gingen unter den widerlichsten Umständen vor sich.

Die Russen überfielen schon tags die Frauen, vorwiegend aber nachts drangen sie durch die zerbrochenen Fenster oder durch die eingeschlagenen Türen, ja durch das abgedeckte Dach in die Häuser und stürzten sich auf die unglücklichen Frauen und Mädchen. Meist mit vorgehaltener Waffe. Häufig hielten sie die Pistolenmündung direkt in den Mund des unglücklichen Opfers. Häufig war es so, man sträubt sich, es zu beschreiben, daß das weibliche Wesen von mehreren festgehalten wurde, während sich die Wüstlinge nacheinander bei der Vergewaltigung ablösten. So manche Frau ist anschließend erschossen worden. ...

Häufig wurden die Frauen bei der Vergewaltigung noch in übelster Weise geschlagen, gestochen und mißhandelt. Ich glaube auch, daß nur ganz wenige Russen diese furchtbaren Verbrechen nicht mitgemacht haben. Es bestand da kaum ein Unterschied zwischen Offizier und gewöhnlichem Soldaten.

Bericht eines Arztes aus Ostpreußen. In: Sattler, Gert O.E. *Leidensweg deutscher Frauen 1944-1949*. Kiel 1996, S. 88

In Angst und Aufregung ging es weiter bis zu einem größeren Gut, das schon von den Russen besetzt war, dort mußten wir unseren Wagen verlassen. Zu Fuß ging es nun weiter, bis wir einen anderen Wagen trafen, dem wir uns anschlossen, zusammen waren wir 19 Personen und 4 kleine Kinder. Es kamen immer wieder Russen, die Uhren usw. verlangten. Plötzlich kamen drei Personenautos mit Russen, die blitzschnell alles nahmen, Handtaschen, Koffer, Gepäckstücke, Pelze, was sie sahen und wertvoll war. Dann - ein schnelles Aufstellen zum Erschießen. Der Überfall kam so schnell, daß niemand wagte, etwas zu sagen. Mein Mann, einer der ersten, hatte Kopfschuß vor meinen Augen. Da wir gleich am Anfang standen, habe ich nur Schreien und Schießen gehört, der Schmerz hat mir das Bewußtsein genommen, und ich fiel hin. Von 19 Personen war ich allein ohne Verletzung übrig geblieben. Herrn Rehfeld, Deputant Wagner hatten fünf Schüsse schwer verletzt, und drei Personen waren leicht verletzt. Sogar die halbgelähmte Frau Rehberg wurde vom Wagen gehoben und auch erschossen.

Bundesministerium für Vertriebene (Hg.). *Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße*. Bd. 1/2. o.O. o.J., S. 159

Dann hatte er Monika getätschelt und gesagt: „Du, gute Frau!“ Auf einmal hatten mehrere zugleich sie gepackt. Einer hatte ihr sofort ein Tuch in den Mund gesteckt, daß sie nicht schreien konnte. Dann hatten die Soldaten ihre Beute über den Hof in den Schuppen geschleppt. Beim Schein einer Ta-

schenlampe war sie zu Boden geworfen worden. Man hatte ihr Kleidung und Wäsche vom Leib gerissen. Vier Mann hatten sie festgehalten. Die auseinandergezerrten Schenkel schmerzten dermaßen, daß Monika das Gefühl hatte, auseinandergebrochen zu sein. Beim Schmerz der Frau suchten die ritterlichen Krieger - etwa zehn an der Zahl - abwechselnd ihre Lust. Man hörte unterdrücktes Gekicher und im Flüsterton einander zugeworfene Wortfetzen. Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, da merkten wir, daß auch der Posten den Schuppen betrat. Er redete mit hastigen Worten auf seine Kameraden ein. Sie ließen sofort von ihrem Opfer ab und liefen ins Wohnhaus. Ein Offizier war gekommen, vor dem sie offenbar Angst hatten.

Schwark, Theodor. *Unter Wölfen*. Kiel 1985, S. 17 f.

Das Allerschlimmste waren jedoch die Vernehmungen, die ausschließlich nachts vorgenommen wurden. Wir lagen in einem dunklen Raum wie die gepökelten Heringe auf der Erde. Plötzlich erschien ein Posten. Ein Name wurde aufgerufen, und raus ging es in der lausigen Kälte bis zum Gutshaus, in dem die Vernehmungen stattfanden. ...

Fast jeder der zu Vernehmenden wurde geprügelt, und zwar mußten sie die Hosen herunterziehen, sich über einen Schemel legen, und 25 Schläge mit einem Gummiknüppel waren ihnen sicher. Damit wir das Schreien der armen Opfer hörten, wurden die Fenster ganz groß geöffnet. Unheimlich und grauenvoll hallten die Schläge und Schreie durch die Nacht. Hier wurden Geständnisse erpreßt, wie Zugehörigkeit zur NSDAP, auch wenn eine solche nie bestanden hatte. Wenn die Frauen, oft auf allen Vieren, zu uns zurückkehrten, wußte ich genug. Das Gesäß zeigte nicht nur blutunterlaufene Striemen, sondern klaffende Platzwunden, und es ist vorgekommen, daß diese Frauen bei ihrer zweiten Vernehmung trotz dieser Wunden wieder geschlagen wurden.

Ein junges Mädchen von 22 Jahren, die frühere Köchin vom Bahnhofshotel in Cranz, wurde unmenschlich mißhandelt. Sie war sehr stark, mußte sich nackt ausziehen und wurde durch den Raum getrieben. Man verlangte von ihr, daß sie auf den Kleiderschrank und auf den Ofen kletterte, was ihr natürlich nicht gelang. Dafür erhielt sie ungeheure Schläge, so daß sie weder gehen, noch sitzen, noch liegen konnte. Es war furchtbar anzusehen. Das wiederholte sich die nächste Nacht wieder. Sie kam danach nicht mehr zu uns zurück. Wir wußten nur, daß sie in einen der so gefürchteten GPU-Keller gesperrt wurde, wir haben seitdem nichts mehr von ihr gehört. Viele Frauen waren so verzweifelt, daß sie sich die Pulsadern öffneten; eine Frau hängte sich auf.

Schön, Heinz. *Im Heimatland in Feindeshand: Schicksale ostpreußischer Frauen unter Russen und Polen 1945-1948*. Kiel 1999, S. 91 f.

Am 27. März 1945 marschierten die Russen in Danzig ein. Tagelang vorher war die Stadt ein einziges Flammenmeer, tagelang krachten Bomben und

Granaten über uns, und tagelang hatten wir in den Luftschutzkellern zugebracht mit der Angst vor der Zukunft im Herzen. Russische Lautsprecher, die auf den Wällen der Stadt auf gestellt waren, forderten die Bürger Danzigs auf, sich zu ergeben. Es wurde ihnen Freiheit und Sicherheit garantiert, die schönsten Straußschen Walzer begleiteten diese Aufforderung, doch wir glaubten nicht daran und bereiteten uns auf das Schlimmste vor. Wer noch eine Möglichkeit hatte, diesem Hexenkessel zu entkommen, benutzte sie. Doch die ausfahrenden Schiffe boten auch keine Gewähr für ein Wegkommen, die meisten gingen unter. Die in Danzig kämpfenden deutschen Soldaten gingen demselben Schicksal entgegen wie wir, entweder sterben oder Gefangenschaft. Viele Männer und Frauen begingen Selbstmord, um nicht den Russen in die Hände zu fallen.

In den Morgenstunden des 27. März hörte der Beschuß langsam auf. In der darauffolgenden Stille hörten wir die russischen Panzer einrollen und das erste „Urra“ der einmarschierenden Russen. Kurz darauf polterten Soldatenstiefel die Kellertreppe herunter. Die ersten Russen standen vor uns, und das erste Wort, das wir von ihnen hörten, war „Urr“, „Urr“. Ein Gestank nach Schnaps, Schweiß und schmutzigen Uniformen verbreitete sich im Keller. Nachdem sie mit vorgehaltenen Maschinenpistolen uns sämtliche Uhren abgenommen hatten, verschwanden sie eilends im Nachbarkeller, dort wiederholte sich dasselbe. Nach fünf Minuten kamen die nächsten zwei, und so ging das fort, bis wir keinen Schmuck mehr hatten und der Inhalt unserer Koffer um und um gewühlt war. Zwischendurch hörten wir Frauen schreien, die von Mongolen vergewaltigt wurden.

Bundesministerium für Vertriebene (Hg.). *Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße*. Bd. 1/2. o.O. o.J., S. 90 f.

Ehemalige britische Kriegsgefangene wurden auf ähnliche Weise „befreit“ - von ihren Wertsachen. Nach der Rückkehr in die englisch besetzte Zone berichteten sie über den erschreckenden Mangel an Disziplin in der Roten Armee:

„Im Gebiet um unser Internierungslager, wo die Städte Schlawe, Lauenburg, Buckow und viele größere Dörfer lagen, vergewaltigten die Roten Soldaten in den ersten Wochen nach der Eroberung jede Frau und jedes Mädchen zwischen 12 und 60 Jahren. Das klingt übertrieben, ist aber die Wahrheit. Die einzigen Ausnahmen bildeten die Mädchen, denen es gelang, sich in den Wäldern zu verstecken, oder die genug Geistesgegenwart besaßen, um eine Krankheit vorzutäuschen - Typhus, Diphtherie oder eine andere ansteckende Sache. Im Siegestaumel - und oft voll von dem Wein, den sie in den Kellern reicher pommerscher Gutsbesitzer gefunden hatten - durchsuchten die Roten jedes Haus nach Frauen, schüchterten sie mit Pistolen und Maschinenpistolen ein und zerrten sie in ihre Panzer

und Wagen. Väter und Gatten, die versuchten, die Frauen zu schützen, wurden erschossen, und Mädchen, die zu viel Widerstand leisteten, wurden ebenfalls ermordet."

Zayas, Alfred M. de. *Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen*. München 1981, S. 87

Am zweiten Tag wurden wir Männer zusammengeholt; mit Schippen, Spaten und Hacken mußten wir unter Bewachung der Russen vor der russischen Front Schützengräben auswerfen. Als wir fertig waren, mußten wir uns oben auf die Wälle stellen, und die Sowjets schossen sich nach den deutschen Stellungen ein. Die deutschen Truppen antworteten mit ihren Waffen jedoch nicht, da sie wohl wußten, daß es Landsleute waren, die dort als Kugelfang postiert waren. ... Inzwischen hatten sie die Zeit bei den Frauen und Mädchen ausgenutzt.... In der dritten Nacht sollten wir in den Häusern lebendig verbrannt werden. Angeblich sollten der Gutsbesitzer Krüger und ein Hitlerjunge mehrere sowjetische Soldaten verwundet haben. Gutsbesitzer Krüger wurde erschossen und in seinem eigenen Schloß verbrannt, das bis auf die Grundmauern abbrannte. Jeden Abend wurde ein Gehöft angesteckt. Den fünften Tag mußte ich am Nachmittag wieder mit hinaus zum Stellungsbau in vorderster Front. Es war eine Panzerabwehrabteilung, dicht an dem Gutsgebäude. Ungefähr 300 m davon entfernt stand eine große Gutscheune, die bis oben hin mit Getreide angefüllt war. Hier schossen die Russen eine Leuchtkugel hinein, die Scheune ging sofort in Flammen auf. Zu meinem großen Schrecken kamen dort etwa 50 bis 60 Frauen, Kinder und Männer herausgelaufen. Als die Russen das sahen, schossen sie mit Maschinengewehren dazwischen. Es war jammervoll, mit ansehen zu müssen, wie viele dieser Unschuldigen starben. Ich fragte die Russen, warum sie das täten, sie antworteten nur: „Deutsche Soldaten auch unsere Frauen und Kinder totgeschossen.“ Darauf sagte ich: „Das glaube ich nicht, ich als Soldat hätte so etwas niemals tun können.“

Erlebnisbericht aus Schlagenthin, Kreis Arnswalde. In: Jahn, Hans Edgar. *Pommersche Passion*. Preetz 1964, S. 45

Nur eine kurze Pause bleibt zum Atemholen, dann brandet die nächste Woge heran. Kein Motorengeheul, kein Kettenrasseln diesmal, sondern vielhundertfaches Hufegetrappel: eine Kavallerieabteilung, Männer zu Pferde. Sie haben oder lassen sich weit mehr Zeit als ihre Vorgänger. Zwar sind auch sie aufs Beutemachen begierig, doch auf andere, schlimmere Art. Die Männer, die nun ins Zimmer drängen, schauen kurz in die Runde. Dann weist einer auf Marie: „Frau, komm!“ Sie kreischt auf, schlägt die Hände vors Gesicht. Vergebens. Schon wird sie hochgerissen, schon hinausgezerrt. Und gewiß nicht nur Marie ist betroffen. Das Schreien von Frauen gellt vielstimmig durchs Haus.

Wie lange wohl? Irgendwann wird dieses Schreien schwächer, dann stumm. Irgendwann taumelt Marie ins Zimmer zurück; ihre Kleider hängen ihr in Fetzen vom Leib. Ich ziehe sie an mich. Sie will sich losreißen, aber ich halte sie fest. Da bricht das Schluchzen hervor. Ach, weine nur, weine, vielleicht hilft es.

Krockow, Christian v. *Die Stunde der Frauen: Bericht aus Pommern 1944 bis 1947*. München 1991, S. 71 f.

In den Dörfern Gorke und Woedtke stehen sich plötzlich Franzosen und Sowjets in kurzen, aber heftigen Gefechten gegenüber.

Ungläubig betrachten die deutschen Zivilisten diese wilden Soldaten, die offenbar zu ihrer Befreiung gekommen sind, jedoch ihres Weges weiterziehen und sie erneut der Rache der Sowjets überlassen müssen. Herausgerissene Türen, Matratzen auf den Straßen, zertrümmerte Möbel. Ein Tornado scheint über das Land gefegt zu sein. Frauen, welche die ganze Nacht vergewaltigt wurden, erzählen weinend ihr Martyrium. Greise und Kinder irren verstört in den Ruinen umher. Leichen pommerscher Bauern liegen mit aufgeschlitztem Leib auf der Straße. Ihre Gesichter sind durch Schläge mit Gewehrkolben entstellt, ihre Füße verbrannt, ihre Finger abgeschnitten, die die abgerissenen Eheringe trugen. Die Tiere sind samt Stallung verbrannt. Ein übler Geruch schlägt denen entgegen, die das Dorf wieder in Besitz nehmen. Ganze Familien liegen tot oder sterbend unter umgestürzten Karren. Mädchen mit schwarzen Schals und blutbefleckten Röcken weinen unaufhörlich und stieren den Franzosen aus irren Augen entgegen.

Eindrücke französischer Freiwilliger der SS-Division „Charlemagne“ bei ihrem Rückzug durch Ostpommern im März 1945, als sie ein von der Roten Armee besetztes Dorf zurückeroberten. In: Mabire, Jean. *Berlin im Todeskampf*. Preußisch Oldendorf 1977, S. 57 f.

Man hatte die alte Oma Hopp, die bettlägerig war, vergewaltigt und in die Waschküche gelegt. Am nächsten Morgen war sie tot. Dann hatten die Russen den Leichnam auf einer Kutsche festgebunden und diesen durchs Dorf gefahren. Das sollte als Abschreckung dienen. Wer sich den Russen verweigert, dem wird es ebenso gehen. Die Angst stand uns im Gesicht. Wir durften die Haustür auch nachts nicht abschließen, so daß die Russen ungehindert in die Wohnung kommen konnten. Sie kamen fast jeden Abend und auch in der Nacht. Oftmals, wenn wir gerade eingeschlafen waren, trommelten sie am Fenster. Es dauerte nicht lange, dann standen sie vor unserem Bett. Sobald man ans Fenster klopfte, bekam ich Krämpfe und fiel in Ohnmacht. Mama nahm mich in den Arm und schüttelte mich. Ich verdrehte die Augen und zitterte am ganzen Körper. Meine Zähne schlugen aufeinander, und aus meinem Mund kam Schaum, wie bei einem tollwütigen Tier.

Wie lange diese Anfälle dauerten, weiß ich nicht mehr. Ich klammerte mich an Mama und hatte Todesangst. Es half nichts. Mama mußte Abend für Abend mit auf den Heuboden. Ich konnte schreien wie ich wollte. ...

Ich hatte aufgehört, ein Kind zu sein. Die Erlebnisse haben tiefe Spuren in mir hinterlassen. Schlaflose Nächte, Depressionen, oft fahre ich im Schlaf hoch. Ich hatte Angst, nur Angst. Ein fröhliches Kinderlachen hatte ich seit diesen Erlebnissen nicht mehr.

Rinklin, Erna: *Mama, was wollen diese Männer?: Kriegsende in Ostdeutschland*. München 1999, S. 87 f.

Die vergewaltigten Frauen und Mädchen mußten sich im Anfang regelmäßig beim Gesundheitsamt melden. Wieweit sie behandelt werden konnten, weiß ich nicht. Ein nettes, sauberes junges Mädchen litt an „asiatischer Syphilis“, wurde vom Gesundheitsamt genau beobachtet; aber eine Heilung hätte sie nicht zu erwarten, das arme Ding müsse daran eingehen, sagte uns die Krankenschwester.

Wer krank war, war verloren.

Unser von russischen Matrosen vor seinem Haus schwer mißhandelter Wohnungswirt Herr Friedrich, Steinstraße 4, fand keine Hilfe für sein mit Absätzen zertrampeltes Auge.

Typhus breitete sich aus und raffte die Menschen hinweg. Wie erschrakten wir, als wir zum ersten Male an einem Hause in der Bogislawstraße das Wort „Tiefus“ lasen und als wir merkten, daß da nicht ein Mann namens Tiefus wohnte, sondern daß die Krankheit Typhus gemeint war. Wenn ein solcher Krankheitsfall ausgebrochen war, mußte dies Wort zur Warnung an die Haustür geschrieben werden. Das war die einzige Vorsichtsmaßnahme, die aber nicht schützen konnte, da ja die übrigen Bewohner des Hauses ihrer Arbeit nach-, also unter Menschen gingen. In allen Stadtteilen stand das Wort Typhus an den Haustüren, die Seuche breitete sich schnell aus. Da die Russen solche Häuser mieden, schrieben die Leute Typhus oder Tiefus an ihre Haustüren als warnendes Zeichen für den Würgeengel, der an ihrem Haus Vorbeigehen sollte. Ihr Würgeengel war aber nicht der Typhus, sondern der Russe, vor dem sie sich auf diese Weise zu schützen suchten. Wenn wir künftig unsere Bekannten aufsuchten, ließen wir uns durch das Wort Typhus an der Haustür nicht zurückschrecken und wurden auch trotz des Warnwortes in ein seuchenfreies Haus eingelassen.

Nur wenige Tote weiß ich mit Namen, die Zahl war aber unbeschreiblich groß.

Wer starb, verschwand von der Welt, ohne daß davon Notiz genommen wurde. Registriert wurde lange Zeit keiner, Sterbeurkunden gab es nicht, ebensowenig wie eine Friedhofsordnung. Jeder suchte sich seinen Platz für seine Toten und verscharrte sie oder versuchte, sie einigermaßen

Ben menschenwürdig zu begraben, je nach Kräften. Manche zimmerten aus Brettern ein Sarggestell zusammen, andere brachten den Verstorbenen in einem schmalen Schrank nach dem Friedhof. Den Schrank nahmen sie nachher auf ihren Handwagen wieder mit fort. Wieder andere nähten ihre Toten in Decken oder Säcke, wenn sie welche hatten, sonst mußte es so gehen.

Erlebnisbericht aus Stettin. In: Granzow, Klaus (Hg.). *Letzte Tage in Pommern*. München/Wien 1984, S. 209 f.

Nach einer kleinen Weile hörte ich Stimmengewirr, das sich unserem Keller näherte. Bald konnte ich einzelne Stimmen unterscheiden, dazwischen wurde gegrölt und gelacht. Dann sprang eine Tür in der rückwärtigen Kellerwand auf. Ich hörte das schreckliche Auf- und Niedersurren der automatischen Taschenlampen und sah den unruhigen Lichtschein auf der Wand vor uns. Für den Bruchteil einer Sekunde hegte ich noch den hoffnungsvollen Gedanken, man wolle uns etwas zu essen bringen, vielleicht ein Stück Brot. Dann aber erkannte ich eindeutig die grauenvolle Lage. Die Männer suchten mit quiekenden Lampen ihre Opfer unter uns Frauen. Es begann ein furchtbares Gerangel in der Dunkelheit. Denn beim Festhalten der Beute konnten die Taschenlampen nicht bedient werden. Ich fühlte plötzlich, daß Else von mir weggezogen wurde. Unsere Hände verkrampften sich, ich wollte sie festhalten. Sie hatte aber ihre Fausthandschuhe an. Schließlich wurde das Ziehen und Zerren so stark, daß sie nachgeben mußte. Ihre Hand entglitt mir, und ich behielt nur den Handschuh. Arme Else, dachte ich noch, da wurde ich von hinten umschlungen. Ich stürzte nach vorn über die stufenartig aufgetürmten Säcke. Der Mann fiel mit mir und lag nun auf meinem Rücken. Andere stolperten über uns hinweg. Ich kämpfte in wahnsinnigem Schrecken mit Aufbietung aller Kräfte, mich aus dieser Lage zu befreien. Zuletzt versuchte ich, mich wie ein Igel zusammenzukrümmen. Auf der unebenen schrägen Fläche kamen wir ins Rutschen, wurden aber gleich von einem anderen Menschenknäuel aus Armen und Beinen gebremst. Mein Angreifer hatte von mir abgelassen. Ich blieb gekrümmt liegen und zog den Kopf tief nach unten ein. Ich hörte das Keuchen und Stöhnen der gequälten Menschen und dazwischen das Kichern, Lachen und Fluchen der Russen, für die das Ganze anscheinend ein Riesenspaß war. Plötzlich schrie eine hohe weibliche Stimme laut: „Mama!! Mama!!“ Das Getümmel hörte einen Augenblick auf, hob etwas leiser als zuvor wieder an und ebte dann schnell ab. Dafür hörte man das angstvolle Schreien des Mädchens, das immer wieder nach seiner Mutter rief, dazwischen laut weinte und schluchzte. Man konnte an dem Abnehmen der Lautstärke erkennen, daß man das Mädchen zur Tür hinaus schleppte. Die Männer gingen offenbar hinterher, denn bald danach schlug die Tür zu, die Klagelaute und Angstschreie entfernten sich, im

Keller wurde es wieder ruhig, man hörte nur ein leises, halbunterdrücktes hilfloses Weinen.

Langemark, Helene. *Ich kann das Licht noch sehen: Ein Erlebnisbericht aus der Neumark 1945/46*. Husum 1987, S. 34 f.

Als völkerrechtswidriges Massenvergehen stehen im Vordergrund des Berichtsmaterials die gegenüber den Deutschen bei ihrer Verhaftung, in den Gefängnissen und nach ihrer Internierung in ein Arbeitslager verübten Ausschreitungen. Die Gewaltakte bestanden vorwiegend in Mißhandlungen brutalster, teils sadistischer Art mit Peitschen, Gummiknüppeln oder Gewehrkolben, teils bis zur Todesfolge, ferner in willkürlichen Erschießungen und Erschlagungen wie auch Vergewaltigungen von Frauen. Dem Berichtsmaterial nach ist kaum ein einziger Verhafteter und Internierter Mißhandlungen entgangen. Wieviel Menschen hiervon betroffen wurden, läßt sich nur in rohen Umrissen erkennen. Nach den vorliegenden Unterlagen sind in die größten Lager Potulice Krs. Bromberg, Grunowo Krs. Lissa, Si- kawa bei Lodz, Lamsdorf im Kreis Falkenberg/Oberschlesien allein mindestens 80.000 Deutsche verbracht worden. Insgesamt aber bestanden in den Gebieten östlich von Oder und Neiße 1.255 Lager und 27 Gefängnisse, die dem Gewahrsam von Deutschen dienten. ...

Nicht möglich ist es aber, auch nur annähernd zu einer Schätzung der Anzahl der Personen zu gelangen, deren Tod auf Ausschreitungen in Gefängnissen und Lagern zurückzuführen ist. Sehr unterschiedlich sind aber auch die Todesquoten über die einzelnen Lager. Sie differieren zum Teil zwischen 20 und 50 % der Insassen, die zwar vorwiegend als Folge von Seuchen und Krankheiten, verursacht durch unzureichende Ernährung (Hungertyphus), unhygienische Zustände zu verzeichnen waren, die aber auch in nicht unerheblicher Anzahl Todesopfer durch Mißhandlungen und Erschießungen umfaßten. Im Lager Lamsdorf kamen z.B. 6.048 der Insassen um. Unter anderem wird berichtet, daß alte, nicht mehr arbeitsfähige Menschen, die sich unter den Internierten befanden, nicht allein durch Aushungern, sondern auch durch Erschießungen beseitigt wurden. Über die Anzahl der Kinder, die längere oder kürzere Zeit in Lagern waren, liegen für die Lager Lamsdorf und Potulice genauere Angaben vor. Insgesamt sollen hiernach in jedem dieser Lager 800 Kinder gewesen sein, davon auch Säuglinge, deren Anzahl in Potulice zwischen 30 und 50 wechselte. In einem kurzen Zeitabschnitt blieben in Potulice von 50 Säuglingen nur zwei am Leben. Zu den in Verbindung mit dem Lagergeschehen dargestellten Unmenschlichkeiten gehört auch die Verbringung von Kindern der Internierten, ohne daß die Eltern verständigt wurden, wodurch eine große Anzahl von Kindern für die Eltern verschollen blieb.

Aber auch in den Heimatgemeinden ist ein größerer Personenkreis durch Erschießungen und Erschlagen betroffen worden. Die unmittelbar nach der

Eroberung Zentral- und Westpolens durch die Rote Armee hier eingesetzte polnische Miliz beteiligte sich in den dortigen deutschen Siedlungsgebieten an der Erschießung von Deutschen durch sowjetische militärische Einheiten und setzte sie fort, wie dieses insbesondere in dem Berichtsmaterial über zentralpolnische Gebiete zum Ausdruck kommt.

Gewalttaten und Unmenschlichkeiten, verübt durch Polen. In: Ahrens, Wilfried (Hg.). *Verbrechen an Deutschen: Die Opfer im Osten*. Dokumentation des Bundesarchivs. Huglfing 1979, S. 47

Die Rote Armee ließ zunächst einmal die Deutschen in den örtlichen Zuchthäusern internieren. Da es die Westalliierten in Jalta nicht vermocht hatten, die sowjetische Forderung nach „Reparationen in Sachleistungen“, d.h. auch in Form deutscher Arbeitsleistungen, abzuwehren, begann die Rote Armee unverzüglich mit dem Abtransport von Deutschen in die Sowjetunion zur Zwangsarbeit. Die genaue Zahl der Verschleppten ist nicht bekannt. Nur etwa die Hälfte der Verschleppten hat diese Zeit überlebt.

Die polnischen Behörden setzten diese Massenverhaftungen fort, so daß bald alle größeren Zuchthäuser des Landes, vor allem diejenigen in Fordon bei Bromberg/Bydgoszcz, Crone a.d. Brahe/Koronowo, Lodz, Mokotów bei Warschau, aber auch in den Kreisstädten überfüllt waren.

Die Reichsdeutschen und die Umsiedler wurden zumeist rasch ausgewiesen. Die altansässigen Volksdeutschen dagegen wurden in Arbeitslager gebracht, ihr Vermögen eingezogen.

Mit einem Schlage war praktisch die gesamte verbliebene deutsche Bevölkerung Polens entrechtet und interniert worden.

Im Verlauf der Jahre 1945/46 faßte man schließlich die im polnischen Staatsgebiet internierten Deutschen in den Zentralarbeitslagern Potulice bei Bromberg, Gronowo bei Lissa und Sikawa bei Lodz zusammen, die erst 1949 und 1950 von der polnischen Regierung aufgelöst wurden.

Die Bewohner der größeren Städte wie Bromberg, Posen und Lodz kamen erst relativ spät in diese Lager, da sie vorher zum Teil monatelang, aus ihren Wohnungen vertrieben, in Kellern und Ruinen gehaust hatten.

Von den genannten Zentralarbeitslagern aus wurden die Deutschen als billige Arbeitskräfte verschickt, wobei der „Mietpreis“ eines Deutschen etwa ein Zehntel dessen betrug, was ein polnischer Arbeiter bekam. Verständlicherweise waren diese deutschen Arbeitskräfte sehr begehrt. Trotz aller Entbehrungen hatten es die deutschen Arbeiter aber noch besser als die Alten, Kranken und Kinder, welche unter teilweise katastrophalen Bedingungen in den Lagern leben mußten.

Alleine im Lager Potulice bei Bromberg soll von 1947 bis 1950 mehr als die Hälfte der Insassen verstorben sein.

Wie viele Deutsche insgesamt in den Lagern umgekommen sind, ist nicht mehr feststellbar, da die polnischen Behörden die Zahl der Ver

storbenen aus naheliegenden Gründen geheimhielten. Die Leichen wurden in Massengräbern beigesetzt und diese nicht als Grabstätten kenntlich gemacht.

Rogall, Joachim. *Die Deutschen im Posener Land und in Mittelpolen*. München 1993, S. 173

Schon kamen die ersten Russen. Ich konnte sie durch das Nebenzimmerfenster von der Straße her auf unser Haus zukommen sehen. Braune Uniformen, pummelig, das Koppel hielt alles so ein bißchen zusammen, Wattezeug. Auf dem Kopf die Pelzmütze mit dem roten Stern. Jetzt setzte ich mich schnell wieder an den Tisch. Und schon waren die ersten drin. Kommando in fremder Sprache, vorgehaltenes Gwehr, so kamen die Russen ins Haus. Du deutscher Soldat, und sie zeigten auf den verkleideten wirklichen Soldaten und die beiden Flüchtlingsmänner. Die wurden auch gleich aus der Küche in den Hof geführt. Das ganze Haus wurde durchsucht. Meine Mutter mußte immer vorneweg, die Tür aufmachen. Dann in den Keller, da wurde reingeschossen. Raum für Raum bis auf den Boden, alles wurde durchsucht. Als sie sich überzeugt hatten, daß keine Soldaten da waren, kamen sie noch einmal in die Küche. Sie guckten uns alle an. Da sagte einer zu den beiden Flüchtlingsfrauen: Frau komm mit. Sie mußten mit in das Zimmer, wo vorher der deutsche Soldat drin war. Russen mit auf gepflanztem Bajonett gingen hinterher. Und welche blieben vor der Tür stehen. Die Flüchtlingsmütter gingen auch hinein, aber die wurden gleich wieder hinausgejagt. Plötzlich fing die Frauen an zu schreien. Es ist unsagbar, solche Schreie kann man nicht beschreiben. Ich konnte mir nicht vorstellen, was da vorging. Ich dachte an die aufgepflanzten Bajonette und war davon überzeugt, jetzt würden die Frauen abgeschlachtet. Nach einer Weile war es wieder ruhig, die Russen kamen heraus. Die Männer durften auch wieder in die Küche kommen. Alle guckten sich an. Keiner sprach ein Wort, **nur Mutter: das sind ja Schweine.** Dann ging sie in das Zimmer. Ich war davon überzeugt, die Frauen sind tot, und wunderte mich nur, warum sie uns nicht auch gleich abgeschlachtet hatten. Jedenfalls, die Russen gingen.

Auf dem Hof drehte sich einer um und sagte: Uri, Uri. Unser polnischer Knecht übersetzte: Frau, die Uhr will er haben. Ohne zu zögern gab Mutter ihm das Ding. Auch den Männern wurden die Uhren abgenommen. Dann hauten sie ab.

Ich war froh, als man mir sagte, die Frauen leben noch.

Das war der erste Russenbesuch.

Sie waren noch nicht lange weg, da kamen die nächsten. Das Theater wiederholte sich jedesmal. Mutter wurde auch nicht verschont.

Werner Pfitzmann, bei Kriegsende zehn Jahre alt: „Wir waren alle Freiwillig“. In: Hupka, Herbert (Hg.). *Letzte Tage in Schlesien*. München/Wien 1988, S. 242

Vor unserer Evakuierung aus Neisse wurden etwa 300 Mädchen in die Stadt gebracht, nachdem sie durch einen deutschen Gegenangriff aus russischen Händen befreit waren. Diese Mädchen befanden sich in einem Arbeitsdienstlager, das durch den rapiden sowjetischen Angriff überrascht wurde. Die Mädchen wurden von den Eroberern (hauptsächlich Kalmücken, Mongolen und anderen asiatischen Typen) in gräßlicher Weise behandelt. In dem Lager spielten sich tagelang grauenhafteste Szenen ab. Sämtliche Mädchen wurden ausnahmslos vergewaltigt, teilweise ermordet, teilweise schwer verletzt. Als sie in Neisse eintrafen, waren ihre Kleider zerfetzt, ihre Körper zerschunden. Der Anblick dieser armen Menschen war herzerreißend. Durch die seelischen und körperlichen Qualen und Schrecken erschienen sie vollkommen gebrochen, so daß sie bei der Ankunft den Eindruck von Geistesgestörten machten. Ich konnte durch Zufall meine gute Freundin ... (19 Jahre) unter den Ankömmlingen treffen. Erst nach stundenlangem Beisammensein konnte ich sie bewegen, mir einige Worte über ihre gräßlichen Erlebnisse zu erzählen. Sie war so fassungslos, daß sie mir bei unserer Begegnung wortlos um den Hals fiel und nur schluchzte. Aus dem jungen, lebensfrohen gesunden Mädchen war in einigen Tagen ein vollkommen gebrochener Mensch geworden. Ihr Gesicht und ihr Körper waren von Kratzwunden und blauen Flecken bedeckt. Die Augen waren blau unterlaufen, die Kleider zerrissen.

Ich konnte dann erfahren, daß sie mit einigen Freundinnen flüchten wollte. Sie wurden in einem Wald bei hohem Schnee nachts von einem Haufen russischer Soldaten entdeckt. Mit vorgehaltener Waffe wurden diese Mädchen von den Russen aufgehalten. Während die einen sie mit Maschinenpistolen bedrohten, überfielen die anderen Russen sie in brutalster Weise. Es ist klar, daß sich die Mädchen zunächst bittend und flehend, später mit Händen und Füßen vor den zudringlichen Soldaten zur Wehr setzten. Sämtlichen Mädchen wurden die Kleider vom Leib gerissen und alle an Ort und Stelle, im Schnee, von den Soldaten der Reihe nach vergewaltigt. Die Szenen, die sich hierbei ereigneten, sind unbeschreiblich. Nachdem diese entmenschten Soldaten genug hatten, waren einige Kameradinnen meiner Freundin schon tot. Inzwischen kamen noch Trupps von Soldaten hinzu, die dann die Vergewaltigung fortsetzten. Meine Freundin behauptete, daß sogar Tote und Sterbende vergewaltigt wurden. Die meisten dieser unglücklichen Mädchen waren, soweit sie nicht starben, so erschöpft, daß sie liegen blieben. Meine Freundin und noch einige andere haben sich mit letzten Kräften zusammengerafft und sind gen Neisse gezogen. So kam es zu unserem traurigen letzten Treffen. Eine spätere ärztliche Untersuchung ergab, daß sämtliche Mädchen mit einer Geschlechtskrankheit angesteckt waren. Meine Freundin starb dann 10 Tage später darauf in ihrem Elternhaus in Kattowitz.

Grau, Karl Friedrich. *Schlesisches Inferno*. Stuttgart 1966, S. 71 f.

Kinder und Mutter berichteten mir von der Erschießung ihres Vaters, meines Onkels Alfons: In den Tagen vor dem Russeneinmarsch lagerten Hunderte Flüchtlinge im Haus und im Hof. Die durchziehenden Trecks blieben immer nur eine Nacht, und in der hektischen Atmosphäre jener Tage war vieles im Haus oder auf dem Hof vergessen worden oder liegengeblieben. Die Russen fanden bei der ersten Haussuchung irgendwo einige Patronen Pistolenmunition. Sie forderten von meinem Onkel die dazugehörige Pistole. Er hatte aber keine - er hatte nie eine besessen. Das glaubten sie nicht und gaben ihm eine Nacht lang Bedenkfrist: „Wenn Du Deine Pistole nicht bringst, wirst Du erschossen.“ In dieser Nacht wachte er mit seiner Familie im Keller. In dieser Nacht bekam er weiße Haare. Am frühen Morgen führten sie ihn ab. Von den bittenden und weinenden Kindern ließen sie sich nicht rühren. Sie trieben ihn in eine nahe Ziegeleigrube und erschossen ihn dort. Weil sie seinen Ehering nicht abziehen konnten, schnitten sie ihm den Ringfinger ab. Sein zehnjähriger Sohn Eberhard holte mit Großmutter die Leiche seines Vaters; er transportierte sie mit einer Schubkarre, weil nichts anderes mehr zur Verfügung stand. Fast gleichzeitig plünderten die Russen das Wohnhaus und den Hof.

Erlebnisbericht aus Schlesien. In: Schneider, Gerold. Vergangenheit, die nicht vergehen will. Leipzig 1999, S. 51 f.

Samstag nachmittag gegen 15 Uhr schlugen zwei mit Fäusten und Waffen gegen die Vordertür, brüllten rauh, traten gegen das Holz. Die Witwe öffnete. Sie zittert jedesmal um ihr Türschloß. Zwei Grauköpfe, taumelnd, betrunken. Sie stoßen ihre Automatengewehre in die letzte heile Flurscheibe. Klirrend fallen die Scherben in den Hof hinab. Dann reißen sie das Verdunklungsrollo in Fetzen herunter, treten gegen die alte Standuhr.

Der eine greift nach mir, treibt mich in das vordere Zimmer, nachdem er die Witwe aus dem Weg gestoßen hat. Der andere baut sich an der Vordertür auf, hält die Witwe in Schach, stumm, mit dem Gewehr drohend, ohne sie zu berühren.

Der mich treibt, ist ein älterer Mensch mit grauen Bartstoppeln, er riecht nach Schnaps und Pferden. Klinkt sorgfältig hinter sich die Tür zu und schiebt, als er keinen Schlüssel zum Schloß findet, den Ohrensessel gegen die Füllung. Er scheint die Beute gar nicht zu sehen. Um so erschreckender sein Stoß, der sie zum Lager treibt. Augen zu, Zähne fest zusammengebissen.

Kein Laut. Bloß als das Unterzeug krachend zerreißt, knirschen unwillkürlich die Zähne. Die letzten heilen Sachen.

Auf einmal Finger an meinem Mund, Gestank von Gaul und Tabak. Ich reiße die Augen auf. Geschickt klemmen die fremden Hände mir die Kiefer auseinander. Aug in Auge. Dann läßt er über mir aus seinem Mund bedächtig den angesammelten Speichel in meinen Mund fallen.

Erstarrung. Nicht Ekel, bloß Kälte. Das Rückgrat gefriert, eisige Schwindel kreisen um den Hinterkopf. Ich fühle mich gleiten und fallen, tief, durch die Kissen und die Dielen hindurch. In den Boden versinken - so ist das also.

Wieder Aug in Auge. Die fremden Lippen tun sich auf, gelbe Zähne, ein Vorderzahn halb abgebrochen. Die Mundwinkel heben sich, von den Augenschlitzen strahlen Fältchen aus. Der lächelt.

Anonyma. *Eine Frau in Berlin: Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945*. Frankfurt a.M. 2003, S. 73 f.

Als die drei am Morgen wieder in das Giese-Haus zurückkamen, hörten sie aus dem Keller Wimmern: Frau Giese und ihre vier reizenden Töchter und eine Frau v. Sydow und deren Tochter waren erhängt im Keller. Dazwischen lag ein schnarchender Russe. Die Frauen waren aber nicht durch das Erhängen getötet worden, sondern schon vorher vergewaltigt und übel zugerichtet worden, wohl Lustmord; die Leichen schleiften am Boden, die vier Mädchen zwischen 8 und 14 Jahren hatte ich zuletzt beim Ostereiersuchen gesehen, da waren sie so vergnügt und lebenslustig.

Boveri, Margret. *Tage des Überlebens: Berlin 1945*. München 1968, S. 106

Das Zusammentreffen der Mitteldeutschen mit der Roten Armee verlief von Ort zu Ort sehr verschieden. Während z.B. aus dem Raum Dresden nur einzelne Übergriffe gemeldet wurden (die Russen erschienen dort erst am letzten Kriegstag), kam es in Berlin und einigen Orten in Brandenburg und Mecklenburg zu Massenverbrechen. Unter dem Schock dieser Exzesse suchten auch Tausende Mitteldeutsche ihr Heil in der Flucht und Tausende - vor allem vergewaltigte Frauen - begingen Selbstmord; in der mecklenburgischen Stadt Neubrandenburg z.B., die besonders unter dem roten Terror zu leiden hatte, sollen von 18.000 zurückgebliebenen Einwohnern sogar 2.000 Selbstmord begangen haben.

Nawratil, Heinz: *Die deutschen Nachkriegsverluste*. München/Berlin 1986, S. 53

Die Engländer und Amerikaner werden ganz bestimmt keine besonderen Anstrengungen machen, um vor den Russen in Berlin zu sein. Es gibt Leute, die sind der Ansicht, daß Deutschland ein Strafgericht verdient hat! Und das überläßt man gerne den Russen.

Mitteilung an Otto John, Teilnehmer der Verschwörung vom 20. Juli 1944, im Sommer 1944 in Madrid. In: John, Otto. *Falsch und zu spät*. München/Berlin 1984, S. 60

Immer noch, nach drei Jahren zittert unter den Arbeitern, höre ich allgemein, die Panik, verursacht durch die Plünderungen und Vergewaltigungen nach, die der Eroberung von Berlin folgten, in den Arbeitervierteln hatte man die Befreier mit verzweifelter Freude erwartet, die Arme waren

ausgestreckt, aber die Begegnung wurde zum Überfall, der die siebzijährigen und zwölfjährigen nicht schonte und in aller Öffentlichkeit vor sich ging, es wird berichtet, daß die russischen Soldaten noch während der Kämpfe von Haus zu Haus, blutend, erschöpft, erbittert ihr Feuer einstellten, damit Frauen Wasser holen konnten, die hungrigen aus den Kellern in die Bäckereien geleiteten, die unter Trümmern begrabenen ausgraben halfen, aber nach dem Kampf durchzogen betrunkene Horden die Wohnungen, holten die Frauen, schossen die Widerstand leistenden Männer und Frauen nieder, vergewaltigten vor den Augen der Kinder, standen in Schlangen an vor den Häusern.

Brecht, Bertolt. *Arbeitsjournal 1941-1955*. Bd. 2. Frankfurt a.M. 1973, S. 850. Zitiert nach: Sander, Heike u. Barbara Johr (Hg.). *BeFreier und Befreite: Krieg, Vergewaltigungen, Kinder*. München 1992, S. 33

Gestern waren Magnus, Ulbricht und Maron da. Magnus kam und erzählte von den ersten Tagen ihrer Arbeit. Es war schwer, doch ich beneide sie. Unsere „Frontowiki“ haben gewütet. Alle Frauen vergewaltigt. Die Berliner haben keine Uhren mehr. Es wird viel getan werden müssen, um die Spuren jener Tage abzuwaschen.

Tagebucheintragung vom 30. Mai 1945 von Markus Wolf nach dessen Rückkehr aus der Sowjetunion. In: Wolf, Markus. *Die Kunst der Verstellung*. Berlin 1998, S. 33

Wenn unser Tag kommt, wird die ganze Nation dem alten Kriegsruf der Hussiten folgen: Schlagt sie, tötet sie, laßt niemanden am Leben! Jedermann soll sich bereits jetzt nach der bestmöglichen Waffe umsehen, die die Deutschen am stärksten trifft. Wenn keine Feuerwaffe zur Hand ist, sollte man irgendeine sonstige Waffe vorbereiten und verstecken - eine Waffe, die schneidet oder sticht oder trifft.

General Ingr, Befehlshaber der tschechischen Exil-Streitkräfte, am 3. November 1944 im britischen Rundfunk. In: Hoffmann, Joachim. *Stalins Vernichtungskrieg 1941-1945*. München 1995, S. 254

Am 1. Mai war die Nachricht vom Tode Hitlers verbreitet worden. Prag hatte zu dieser Zeit eine Bevölkerung von rd. 1 Mio Menschen, davon ca. 200.000 Deutsche, unter denen sich an die 50.000 Wehrmachtsverwundete befanden. Am 5. Mai morgens brachen unter den Tschechen Unruhen aus, die z.T. gesteuert, von der sog. „Regierungstruppe“ des „Protektorates“ und der Polizei, aber v.a. vom Großstadtpöbel getragen wurden. Die Aufständischen konnten einen Prager Rundfunksender besetzen und über ihn Aufrufe verbreiten. Dadurch entstanden Straßenkämpfe in Prag und Unruhen auch in den tschechischen Städten Innerböhmens. Die Kampfhandlungen sollten schließlich durch den vertraglich zugesicherten, unbehinderten Abzug der Deutschen nach Westen (8.5., ca. 15.00 Uhr) beendet wer

den. In die beginnende Abzugsbewegung stieß die am 6. Mai aus Sachsen zum Großangriff angetretene Rote Armee hinein (9.5., morgens). Eine amtliche deutsche Dokumentation zitierte später, daß „unbeschreibliche Massenausschreitungen gegen die zurückgebliebenen Deutschen“ folgten; sie hatten in wenigen Tagen rund 30.000 Tote zu beklagen.

Habel, Fritz Peter. *Die Sudetendeutschen*. München 1992, S. 95 f.

Es kam der 9. Mai 1945, der Tag des triumphalen tschechischen Sieges! Es war dies der Barrikadentag! An diesem Tag wurden alle Deutschen zum Freiwild erklärt. Es war der furchtbarste und grauenvollste Tag meiner zehnmonatigen sogenannten Internierung, die furchtbaren Hungertage, die dann noch folgten, ausgenommen. Am Vormittag erschien die Wache und erklärte uns, die Kämpfe wären beendet, die Deutschen sollten sich freiwillig zum Abräumen der Barrikaden melden. Um den guten Willen zu zeigen, meldeten sich fast alle, obwohl die Menschen alle schwach waren, da sie durch volle drei Tage nur schwarzen Kaffee bekamen. Am Nachmittag um 2 Uhr ging die erste Gruppe ab, um $1/2$ 3 die nächste, bei der sich auch meine Mutter befand. Ich selbst blieb zurück, da ich einen Herzanfall hatte. Um 3 Uhr kam die Wache wieder zu uns und sagte, wir sollten nicht erschrecken, aber auf den Barrikaden spielten sich grauenvolle Szenen ab. Selbst diesem abgebrühten Rohling im Dienste russischer Machthaber schienen diese Szenen nahezugehen. Sein Name war Hais. Angeblich konnte die Wache die tschechischen Massen auf den Barrikaden nicht halten. Dies entspricht jedoch nicht den Tatsachen, denn als die deutschen Männer und Frauen dort ankamen, sahen sie zu beiden Seiten der Straßen vorbereitete Maßnahmen. Eimer mit heißem Teer und Tschechen, die mit Scheren und Messern ausgerüstet dastanden. Ganz verstört erzählte dieser rote Gestapoagent, daß viele Deutsche auf den Barrikaden erschlagen wurden, anderen hätte man mit Rasiermessern Hakenkreuze am Rücken und an anderen Körperteilen ausgeschnitten. Dies bezeugte später auch ein deutscher Arzt. Es ist mir nicht möglich, all die Gedanken wiederzugeben, da ich meine Mutter unter den armen Opfern wußte. Ich erlitt einen vollkommenen Nervenzusammenbruch. Später kamen noch Männer von der Staße und trieben mit vorgehaltenen Pistolen noch die in der Schule verbliebenen alten und kranken Leute hinaus. Auch die Kinder wollte man mit auf die Barrikaden treiben, doch davon wurde Abstand genommen mit dem Bemerken, man würde später auch diese erschlagen. Um $1/2$ 5 öffnete sich die Tür, und Frauen, die sich kaum auf den Beinen halten konnten, stolperten herein. Sie waren nicht wiederzuerkennen. Sie kamen mit erhobenen Händen, geschorenen Köpfen und blutunterlaufenen Striemen. Der Gesichtsausdruck dieser Menschen läßt sich nicht beschreiben. Und diese Gruppe hatte noch Glück, denn vorbeifahrende russische Offiziere geboten an der Abräumungsstelle dem schändlichen, grauenvollen Treiben ein vorzeitiges Ende.

Nach endlosem Warten kam gegen 9 Uhr abends meine Mutter zurück. Sie kam mit der zweiten Gruppe. Sie hatte die Szenen auf der Französischen Straße mitgemacht und Fürchterliches erlebt. Mit gebrochenem Arm kam sie an. Ein junger, uniformierter Bengel schlug ihr mit einem Gewehrkolben so lange auf die Hand, bis diese schlaff herunterhing, weil sie seinem Befehl, mit den blanken Händen in einem Haufen von Glasscherben zu wühlen, nicht schnell genug nachgekommen war. Dann wurden ihr von einem 14jährigen Lausejungen die Kopfhaare geschnitten, wofür sie ihm als Dank die Hand küssen mußte. Trotz der gebrochenen Hand mußte sie dann noch Steine tragen, und weil sie diesen humanen Befehl wegen der gebrochenen Hand nicht ausführen konnte, wurde sie mit Stöcken und Gewehrkolben so lange geschlagen, bis sie liegen blieb. **Es war nicht nur die Unterschicht des tschechischen Volkes, die sich daran beteiligte, auch viel Intelligenz war fest am Werke dabei.**

Bericht einer deutschen Frau aus Prag. In: Reichenberger, E.J. *Ostdeutsche Passion*. Düsseldorf 1948, S. 103 f.

Am 8. Mai 1945 entgingen wir, meine Frau und ich, nur durch einen Zufall dem Tod. Wir hielten uns mit den anderen deutschen Bewohnern des Hauses im Luftschutzkeller auf. Ich redete allen zu, daß wir uns in unsere Wohnungen begeben sollten. Ich hatte keinen Erfolg. Um mein lästiges Drängen loszuwerden, halfen uns schließlich die anderen, mit unserem Luftschutzgepäck unsere Wohnung zu erreichen.

Eine Viertelstunde später drangen aus dem Nachbarkeller durch den Luftschutzdurchbruch Partisanen in unseren Luftschutzkeller ein und erschossen alle anwesenden Deutschen: Zwei Männer, vier Frauen und ein vierjähriges Kind. Sinnlos! Aus keinem anderen Grund als dem, weil damals Deutsche straflos getötet werden konnten.

Am nächsten Vormittag wurden wir von zwei Partisanen in unserer Wohnung abgeholt. Wir wurden aufgefordert, uns freiwillig zu Aufräumarbeiten in den Straßen ... zu melden. Niemand unter 60 Jahren durfte sich davon ausschließen.

Die Zurückkehrenden befanden sich in einem Zustand höchster Erregung und Erschöpfung, mit Hakenkreuzen auf dem Rücken, die Frauen mit geschorenen Köpfen. Straßenvolk hatte sie zugerichtet. Sie erzählten, daß sie von den Zuschauern gezwungen worden seien, die Schuhe auszuziehen und die Arbeit mit bloßen Füßen zu verrichten, daß sie beschimpft und geprügelt worden seien, vereinzelt auch, daß sie, wo sich in den Trümmern Gelegenheit bot, mit bloßen Füßen hätten über Glasscherben gehen müssen.

Erlebnisbericht aus Prag. In: Sattler, Gert O. *Leidensweg deutscher Frauen 1944-1949*. Kiel 1996, S. 92

Überall am Wegrand liegen Tote. Wir überholen immer wieder Soldatengruppen, die von Tschechen mit roter Armbinde vorangetrieben werden.

In den Orten, durch die wir kommen, haben sich tschechische Frauen zusammengedrängt. Wie hungrige Hyänen umschleichen sie unsere Wagen. Ich höre sie schreien: „Gebt uns einen! Wir kochen ihn weich!“ Die Russen lachen. Sie scheinen aber nichts zu verstehen. Ein Glück für uns! Es wird Abend. Noch fahren wir ohne Licht. Neben einer Feldscheune stoppen wir. Lachen, Geschrei - tschechische Partisanen überall. Die Russen recken die Köpfe. Auf dem Trittbrett, am Führerhaus, fuchteln Tschechen mit Pistolen herum. Ich höre ihre Befehle: „Los! Fahr' an! Los!“ Eine deutsche Stimme schrillt: „Nein!“ Immer wieder dröhnt das „Nein! Nein! Nein!“ Dann ein Schuß - Lachen. Ein Mann wird aus dem Wagen auf die Fahrbahn geworfen. Sie schleppen einen anderen deutschen Soldaten herbei. Der Wagen fährt an. Entsetzliche Schreie gellen durch die Nacht. Scheinwerfer flammen auf. „Haltet euch die Ohren zu“, ruft ein Landser. Der häßliche Russe stößt ihm den Kolben seines Gewehrs in den Leib. Der Mann stöhnt und kreischt mit schriller Stimme: „Sie fahren über unsere Soldaten. Seht doch, sie fahren über unsere Soldaten. Die Schweine! Die Schweine!“

Die anderen Russen springen dazu. Sie schlagen auf den Mann ein, treten auf ihm herum, bis er still ist. An der Straßenseite gröhlen die Tschechen. Wir sitzen regungslos.

Später erfahren wir, daß die Tschechen mehr als 100 deutsche Soldaten zusammengebunden auf die Straße gelegt hatten und die deutschen Fahrer zwangen, mit ihren schweren Wagen über sie hinwegzufahren.

In Iglau kommen wir spät nachts an. Die Wagen werden in einen Fabrikhof geschleust. Wir dürfen sie nicht verlassen. Zu essen und zu trinken gibt es nichts. Im Tief dunkel der Nacht erklettern die Tschechen, Aasgeiern gleich, die Autos und stehlen alles, was nicht niet- und nagelfest ist. Beladen mit Stiefeln, Decken, Uhren, Ringen, Uniformjacken und sogar Uniformhosen, schleichen sie sich feige davon. Die Russen lassen sie gewähren. Sie haben andere Sorgen. Wo es Schnaps gibt, sind sie da. Von Polen bis nach der Tschechei höre ich ihren Ruf: „Wo Frau? Wo Frau?“ In treuer Waffenbrüderschaft sorgen aber auch die tschechischen Brüder für das Vergnügen ihrer Verbündeten. Im Morgengrauen werden unsere Autos umrangi. Aufgereiht, wie an einer Kette, stehen sie nebeneinander. Auf einen Befehl, russisch gegeben, strahlen die Lichter auf.

Nie werde ich den Anblick vergessen! Eine lange, kahle Fabrikmauer. Ängstlich an die Wand gepreßt Hunderte von deutschen Frauen und Kindern. Im grellen Licht kann ich Mädchen mit Zöpfen erkennen - Mütter tragen ihre Babys auf dem Arm - alte Frauen, mit Kopftüchern. Frauen, Frauen, so weit ich blicken kann. Dann ein Befehl - und hinter unserem Wagen schießen unzählige Russen hervor. Sie reißen an ihren Koppeln, sie laufen mit offenen Hosen, einige fallen, raffen sich auf - und an der Mauer steigen Schmerzensschreie empor, ein Weinen, Flehen, Wimmern. Unfaßbar! Ich liege und starre in das Licht und sehe - ich fasse nicht, was ich

sehe, und bin wie gelähmt. Neben mir bohren sich Männer verzweifelt die Fäuste in die Augenhöhlen. Gierig starren unsere Russen zur Mauer hin. Ein schriller Pfiff, die entmenschte Horde rennt mit hochgezogenen Hosen zurück und an ihnen vorbei keuchen neue Soldaten. Vergewaltigung auf Befehl! Wohlgeordnet, mit russischer Disziplin. Zwei unserer Bewacher springen davon. Der älteste von ihnen bleibt unbeweglich auf dem Wagenrand hocken. An der Mauer lichten sich die Reihen. Viele Frauen sind umgefallen und wälzen sich auf dem Boden. Das Schreien und Wimmern bohrt sich in unsere Hirne. ...

Wir werden von den Wagen getrieben und in Sechserreihen zusammengestellt, zusammengeprügelt. Zu tragen haben wir nichts mehr. Die Tschechen haben sauber aufgeräumt. Unsere russischen Bewacher sind verschwunden. Tschechische Miliz-Zivilisten mit roter Armbinde begleiten den Zug. ... An den Seiten stehen die Tschechen und drücken uns eng zusammen. Johlend stehen Frauen und Kinder am Straßenrand. „Smrt Nem-cum!“ brüllen sie, recken wie geifernde Hunde ihre Häse und speien uns an. Mein Nebenmann stößt mich an. Mit einem Blick nur deutet er nach vorn. Dort haben sie eine große Hakenkreuzfahne entrollt. Der Marsch beginnt. In kurzen Abständen schießen sie von hinten an der Kolonne entlang. Wir rücken noch enger aneinander. Nach wenigen Metern schon fallen Schüsse - die Fahne fällt - der Zug steht. Und erst jetzt erkennen wir die ganze Perfidität dieser Un-Menschen! Der Nebenmann wird gezwungen, die verhaßte Fahne zu tragen. Wieder ein paar Meter nur - aus den Fenstern zielen sie auf den Mann. Er fällt. Der Nächste tritt vor, ergreift die Fahnenstange. Wir ziehen weiter. Ich weiß nicht mehr, über wieviele sterbende oder bereits tote Kameraden wir hinwegsteigen. 10,15? Wer zählt sie schon? Wir ducken uns vor den Steinen, die tschechische Weiber mit gefletschten Zähnen nach uns schleudern. „Krepier', du deutsches Schwein!“ „Schlagt sie tot, die Ratten!“

Die Reihen vor mir lichten sich. Ich zähle noch vier. „Was werde ich tun, wenn ich die Fahne aufheben muß“, schießt es mir durch den Sinn. „Werde ich weinen? Werde ich jammern? Werde ich anständig zu sterben verstehen?“ Diese Bestien sollen nicht über mich lachen, rede ich mir ein, während alles an mir zittert. Ein kleiner Platz tut sich vor uns auf. Er ist vollgestellt mit Tragbahnen, auf denen schwerverwundete deutsche Soldaten liegen. Unser Fahnenträger, ein starker, junger Mann, wird auf einem steinernen Sockel inmitten des Platzes postiert. Aus einem Hauseingang erklingt Marschmusik. Deutsche Marschmusik! Und während wir zusammengeduckt an den Hauswänden stehen, beginnt das grausigste Gemetzel, das sich nur „Menschen“ ausdenken können, deren Haß ohne Maß ist, die sich im Sadismus baden.

Mit Beilen und Äxten rennen Jugendliche, Männer, Frauen, ja selbst 10-12jährige Kinder zwischen den Bahnen entlang und erschlagen, erstechen,

zerschneiden die Verwundeten. Die grauenhaften Schreie prallen an den Hauswänden ab und steigen in den Himmel. Abgehackte Beine, Köpfe, Arme fliegen herum. Der Boden färbt sich blutig rot. ...

Wieder Marschmusik. Ein tschechischer Sender dröhnt über den Platz: „Schlagt die Deutschen tot!“ Fanfaren! „Povstani“ - Aufstand! Freiheit! Immer wieder die gleichen Parolen. Man hämmert sie in die Köpfe der Menschen. Und der Pöbel nimmt sie nur zu freudig auf. Aber ist es nur der Pöbel? Nein, ein Großteil des tschechischen Volkes, der stolz für sich in Anspruch nehmen kann, bei Torschluß eines großen Krieges den Katalog der Grausamkeiten an wehrlosen Menschen um unzählige, abscheuliche Neuheiten bereichert zu haben. ...

Am Totenberg gießen sie Benzin über mehr als hundert Soldaten - oder besser: über das, was von ihnen übrigblieb. Es riecht nach verbranntem Fleisch. Irgend jemand hat eine Peitsche aufgetrieben. Ein Halbwüchsiger schlägt damit auf uns ein. Im Rinnsteig sammelt sich Blut, Wasser, Haut und Knochen. Wir stopfen alles in Eimer und schütten es in die Flammen. Hoch- aufgerichtet steht noch immer der Soldat mit der Fahne. „Wie ein Denkmal sieht er aus“, schießt es mir durch den Kopf. Ein Tritt treibt mich an. Meine nasse Uniform klebt mir am Körper. Mit roten, eiskalten Händen kratze ich an einem Baum. An seinem Stamm kleben Haare und dicke Blutballen. Ich blinzele zu dem Fahnenträger hinüber. Zwei Burschen klettern auf den Sockel und schütten einen Benzinkanister über ihn: In fliegender Eile springen sie ab. Schnell fressen sich die Flammen an dem Körper des Mannes empor. Die Meute kreischt. Sie vergessen uns und genießen das Sterben eines neuen Opfers. Aber diesmal kommen sie nicht auf ihre Kosten. Mit brennender Fahne in der Hand steht dieser Soldat. Sein Körper ist eine einzige lodende Fackel. Kein Schrei, kein Stöhnen! Er bricht in die Knie, die Fahne ist zu Asche geworden, nur die Stange hält er sterbend noch immer umklammert. Zuerst stehen die Tschechen in starrem Staunen, doch dann bricht geifernder Haß hervor. Wie blind vor Wut schießen sie auf den Toten, schlagen auf uns ein und treiben uns zusammen. Unter Steinwürfen, Kolbenschlägen und Tritten jagen sie uns durch die Straßen bis zu einem Schulhaus....

Wir drängen uns dichter zusammen. Mit aufgerissenen, blutenden Lippen erzählt einer: „An den großen Moldaubrücken hängen, an Fleischerhaken, unsere Soldaten. Verwundete trug man zum Fluß und ertränkte sie mit langen Stangen....“ „Frauen und Kinder mußten sich total entkleiden und wurden mit Farbe übergossen. Wißt Ihr, daß sie junge Mädchen von Pferden auseinanderreißen lassen? Wir mußten die Armen mit jedem Fuß an ein Tier binden“, flüstert einer.

Appel, Erika. *Dem roten Sturm entkommen*. München/Bodman 1987, S. 90 ff.

Der Nachmittag des 10.5. brachte mir das vielleicht grausigste Erlebnis dieser Tage. Es kam ein Trupp Bewaffneter herein und suchte sich die 6 jüing

sten und kräftigsten Männer aus, darunter war auch ich. Nachdem diese Leute unserer Bewachung versprochen hatten, sie würden uns nach Möglichkeit lebendig wiederbringen, führten sie uns auf den Wenzelsplatz. Dieser war gesteckt voll mit einer grölenden Menge und man mußte uns erst eine Gasse frei machen. Ich hätte nie gedacht, daß ein Menschenantlitz so zur Fratze werden kann, denn wie geifernde Hunde reckten sie uns mit gefletschten Zähnen die Köpfe entgegen, als sie uns anspieen und anbrüllten. Mit aller Gewalt und entscherten Pistolen mußte unsere Bewachung diese Wesen (Mensch kann ich nicht sagen) von uns fernhalten. So kamen wir zur Einmündung der Wassergasse und sahen unsere Aufgabe: An der großen Reklametafel an dieser Ecke hingen drei nackte Leichen, an den Füßen aufgehängt und mit Benzin verbrannt. Die Gesichter bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, die Zähne restlos herausgeschlagen, der Mund nur ein blutiges Loch. Die gekochte Haut klebte uns an den Händen, so mußten wir sie in die Stefansgasse tragen und schleifen, als wir sie nicht mehr tragen konnten. Ein Passant wollte unseren Zug fotografieren, wurde gesehen und halb erschlagen.

Als wir die Toten abgelegt hatten, zwang man uns, sie auf den Mund zu küssen mit den Worten: „To jsou prece vasi bratri, ted' je polibejte!“ (Das sind doch Eure Brüder, jetzt küßt sie). Ich höre diese Worte noch wie heute. Was half da aller Ekel, das Leben ist einem doch lieber, und so preßten wir die zusammengepreßten Lippen in die blutige Lache, die den Mund darstellte. Noch heute spüre ich die eiskalten Köpfe in meinen Händen.

Ich hatte mir kaum das Blut aus dem Gesicht gewaschen und mich instinktiv in die hinterste Ecke verkrochen, da kam auch unsere Begleitmannschaft von vordem in den Saal und suchte uns 6 wieder zusammen; irgendwie war mir nun plötzlich klar, was nun kommen mußte. Wir hatten zu viel gesehen, viel zu viel, um weiterleben zu dürfen. Nur Tote konnten schweigen.

So trieb man uns mit Fußtritten und Kolbenstößen zusammen und stellte uns in der Mitte des Saales auf. Unter größten Mißhandlungen wurde jeder nach Name und Beruf gefragt, und dann hieß es nur kurz: „Do sklepa smrti!“ (In den Todeskeller!). Bald darauf fanden wir uns in einem Kellerraum wieder, der also anscheinend diesen vielsagenden Namen Todeskeller führte. Da über den endgültigen Ausgang dieser Aktion bei uns kein Zweifel bestand, hatten wir nur den einen Wunsch, es möchte schnell gehen. Das lag aber durchaus nicht in der Absicht unserer „Richter“.

Die Wachen des Hauses waren anscheinend solcher Schauspiele schon überdrüssig und so brachten sie irgendeinen „Partisanen“ von der Straße herein, der seine diesbezüglichen Gelüste noch nicht gestillt hatte. Es begann dies, was wir alle oft mitangesehen und auch für uns befürchtet hat

ten. Das langsame, sadistische Zu-Tode-Foltern, das Hineinsteigern in einen an Wahnsinn grenzenden Blutrausch. Blut wollte man sehen, Blut, nur Blut, und seinen Opfern das Leben stückweise aus dem zuckenden Körper reißen ...!

Der Erste in unserer Reihe war erledigt und lag in seinem Blute am Boden, der Zweite kam an die Reihe, ich wäre der Vierte gewesen. Als auch schon der Zweite am Boden lag, ging die Türe auf und es kam ein Tscheche herein, der etwas intelligenter aussah und dem Benehmen der Wachen nach zu schließen, auch etwas zu sagen hatte. Wie ich später erfuhr, war es ein Neffe des Ministers Stränky. Er fragte, wer wir seien, und nach langem Zögern und Überlegen ließ er mich und noch einen 17jährigen Hitlerjungen aus dem Raum führen, weil wir die einzigen waren, die tschechisch sprechen und ihm die Lage klarmachen konnten.

Als wir am Posten vorübergingen, meinte dieser grinsend, wir wären die ersten, die lebendig aus diesem Keller herauskämen. Die anderen blieben zurück. Was mit ihnen geschah, wissen wir nicht. Wir haben sie auch nie mehr gesehen.

Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen (Hg.). *Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen*. München 1951, S. 5

Eine tschechische Patrouille kommt: „Alle Männer auf den Marktplatz!“ Zuerst auf tschechisch, dann auf deutsch. Pa, mein armer, alter, einst so schöner Offizier, nimmt seinen Stock und kommt mit kleinen, zittrigen Schritten dem Befehl nach.

Nach einer Weile wieder das Rennen und Poltern draußen auf der Straße. Die Trommel - „Alle Frauen, alle Kinder auf den Marktplatz!“ Draußen schwanken und gehen und taumeln Schreiende, Schluchzende. Stumme. ...

Auf einmal ein Schreien, Brüllen aus Hunderten von Menschenkehlen - ich schreie mit und weiß doch nicht, warum - etwas Entsetzliches geschieht - irgendwo - schreiend erreichen wir den Marktplatz. ...

Eine von der Sonne grell beschienene Hauswand, Blutspritzer hinauf zu den ersten Fenstern, eine lange Reihe von Gestalten, die Gewehrkolben schwingen - Gestalten an der Mauer, die wegsacken, deren erhobene Arme sich bewegen wie die Äste sturmgeschüttelter Bäume - gegen uns gerichtete Gewehrmündungen - o meine Kinder, meine Kinder ...!

Ein Faust packt mich. Stößt mich und die Kinder in eine Art Karree, der Wand dort genau gegenüber. Kinder - Kinder - schaut, bitte, dort nicht hin - schaut nicht hin. ...

Geschrei. Irgendeiner spricht. Tschechische Worte. Onkel Tas steht an der Wand. Sein Hemd ist in Fetzen, Blut ist auf seinem Rücken, seine Glatze ist voll Blut. Aber er steht ruhig, das Gesicht gegen die Wand, die Hände erhoben. ...

Wieder tschechische Worte. Dann, auf deutsch: „Wiener ohne Partei dürfen nach Hause gehen!“ Ich packe die Kinder, stürze davon - über den Bach, durch verlassene Gassen - hinter uns Schreien - dann deutlich die Worte - im Chor gesprochen - „Wir - danken - unserm - Führer - wir - danken - unserm - Führer - wir - danken - unserm - Führer - wir - danken - unserm ...“ Schüsse - Heulen wie von wilden Tieren - und wieder: „... unserm - Führer - wir - danken“ Wieder donnert's an die Tür. Tante Klara soll kommen, das Blut aufwaschen auf dem Marktplatz. Käthe sieht mich mit klappernden Kiefern an. Ja, natürlich. Ich gehe statt der Tante. Einen Eimer muß ich mitnehmen, ein Tuch und eine Bürste, so bedeutet man mir. Die Frauen und Töchter der Männer, die vorhin an der Mauer gestanden hatten, wurden alle geholt. Am Bach schöpfen wir Wasser, dann geht's hinauf zum Marktplatz. Schleifspuren führen quer über den Platz. Ekle, geronnene Blutkuchen bleiben an meiner Bürste haften.

Pohl, Brigitte. *Fastnacht der Dämonen*. Leoni 1963, S. 62 ff.

„Ich bin Müllermeister“, schreibt Ernst Hofmann aus Sichelsdorf bei Landskron, „und habe 1943 die Lohn- und Handelsmühle des Franz Schuppler gepachtet. Nur zwei Jahre lang sollte ich hier in Frieden arbeiten können. Am 8. Mai 1945, vormittags gegen 10 Uhr, marschierten russische Fronttruppen durch unser Dorf. Sie haben der Bevölkerung nichts zuleide getan. Einige Stunden später aber folgten die Besatzungstruppen nach, und sofort fing das Plündern, Morden und Schinden an. Die Frauen wurden ständig vergewaltigt, auch ganz junge Mädchen, fast noch Kinder, wurden nicht geschont, und wir Männer mußten diesem Treiben tatenlos zusehen und froh sein, daß wir nicht erschossen wurden. 29 Männer und Frauen glaubten diese Zeit nicht überleben zu können, und begingen während dieser Tage Selbstmord. Unsere Wert- und Schmucksachen waren wir in kurzer Zeit los. Kurz vor dem Pfingstfest kam dann der Tag, den ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Tschechische Partisanen trieben in Landskron die Deutschen zusammen. **Diese armen Menschen wurden von den Tschechen, die wie von Sinnen schienen, auf die grausamste Weise zu Tode geprügelt. Es mögen etwa 50 Deutsche gewesen sein, die hier ihr Leben lassen mußten.** Dann kam der Pfingstmontag heran. Ich wollte die Mühle wieder laufen lassen und hoffte, daß nun die Schrecken ihr Ende gefunden hätten. Da traten zwei schwer bewaffnete tschechische Partisanen zur Tür herein und zwangen mich, sofort mit ihnen zu kommen. Ich hatte keine Zeit, mich vollends anzukleiden. So wurden alle Männer zwischen 16 und 60 Jahren zusammengetrieben. Wie wir beobachteten, hatten die Partisanen das Dorf umstellt. Bei der Kirche war der Sammelplatz. Als wir dorthin kamen, waren drei Männer schon auf das schwerste mißhandelt worden. Wir mußten uns in Reihen aufstellen,

vor uns wurden Maschinengewehre in Stellung gebracht. Es waren schreckliche Augenblicke, doch dann hat es sich der Partisanenführer wohl anders überlegt. Wir wurden auf Lastwagen geworfen und an den Stadtrand von Landskron gefahren. Von hier aus marschierten wir unter Bewachung zum Marktplatz. Auf dem Marktplatz waren noch deutlich die Spuren des Massenmordes, der vor einigen Tagen hier stattgefunden hatte, erkennbar. Das Pflaster des Platzes war noch rot von Blut, und hinter dem Rathaus lag ein großer Haufen zerbrochener Prügel und Kleiderfetzen. **Jetzt drangen die Tschechen auf uns ein und schlugen uns wahllos mit Knüppeln und Gewehrkolben.** Ich kann von Glück sagen, daß ich diese Stunden überstanden habe und schließlich nach Hause schleichen konnte. Unzählige Deutsche aus Sichelsdorf wurden in dieser Zeit in die tschechischen Lager geworfen. Wie ich später erfuhr, sind die **meisten kleinen Kinder an Hunger und Entbehrungen gestorben. So verging die Zeit unter ständigen Schikanen durch die Tschechen bis zum 17. November 1945.** An diesem Tag wurde auch ich abgeholt und - vorher wieder halb zu Tode geprügelt - wie ein Schwerverbrecher in das Gefängnis zu Hohenstadt eingegliedert. Für viele Monate waren 180 g Brot, eine Tasse dünner schwarzer Kaffee und eine Wassersuppe ohne Fett die einzige Nahrung, die wir am Tag bekamen. Wenn ich diese Zeit durchgehalten habe, dann nur deshalb, weil meine Frau mit einigen anderen Frauen aus dem Dorf immer wieder unter Lebensgefahr bis an das Lager herankamen und uns durch den Drahtzaun Brot und andere Lebensmittel zusteckte ..."

Franzei, Emil. *Die Vertreibung: Sudetenland 1945-1946*. Landshut 1967, S. 136 f.

Am Bahnhof sah ich gerade, wie einem aus Prag kommenden Zug ca. 300 Personen sehr zweifelhaften Aussehens entstiegen. Diese Leute waren ungefähr im Alter von 18 bis 30 Jahren und ich bekam den Eindruck, daß wieder einmal irgendwo eine Strafanstalt entleert worden ist. Nachmittags 15.30 Uhr saß ich in meiner Wohnung, als plötzlich ein furchtbarer Schlag erfolgte. Im Moment war ich der Meinung, daß im Nebenzimmer ein Schrank umgefallen wäre. Ich sah gleich nach, konnte aber nichts feststellen. Ich vermutete dann sofort eine Explosion und stieg auf das Hausdach. Da sah ich hinter dem Marienberg einen großen Rauchpilz aufsteigen. Es erfolgten auch noch kleinere Explosionen. Ich ging sogleich in die Stadt, eine weiße Armbinde trug ich nicht, und das war mein Glück. **Die Jagd auf Deutsche hatte begonnen.** Daran beteiligten sich auch die Soldaten der Svoboda-Garde und einzelne russische Soldaten waren ebenfalls zu bemerken. Mit allerlei Instrumenten, wie Zaunlatten, Brechstangen, Schaufelstielen usw., die sie sich irgendwo verschafft hatten, waren diese Elemente bewaffnet. Sie schlugen damit wahllos auf die Deutschsprechenden und weiße Armbinden Tragenden ein, bis diese zusammenbrachen. Ich hatte den Eindruck, daß das nicht die im Bezirk wohnhaften Tschechen wa

ren, sondern vielmehr die, die vormittags mit dem Zug angekommen waren. Für diese Auffassung sprach auch der Umstand, daß sie sich mit Behelfswaffen beholfen hatten, die ihnen gerade in die Finger kamen. Ich bewegte mich ungefähr zwei Stunden in der Stadt, was ich dabei sah, war grauenhaft. Sprechen durfte ich natürlich nicht, ich hätte mich sonst als Deutscher verraten. Da um 15 Uhr Betriebsschluß war und vor allem die bei der Firma Schicht Beschäftigten über die Elbbrücke nach Hause gehen mußten, waren in der Nähe des Marktplatzes und des Bahnhofes die wildesten Gruppen tätig. Frauen und Kinderwagen wurden in die Elbe geworfen und dann von den Soldaten als Zielscheiben benutzt, dabei wurde so lange auf die Frauen geschossen, bis diese nicht mehr aus den Fluten auftauchten. In das Wasserreservoir am Marktplatz warf man ebenfalls Deutsche hinein und sobald sie wieder hochkamen, drückte man sie mit Stangen wieder unter das Wasser.... Am Abend des 30. Juli wurden die Toten an drei Stellen zusammengetragen und mit Lastautos abtransportiert. An diesen drei Stellen wurden gegen 400 Tote gezählt. Wieviele noch an anderen Stellen abtransportiert wurden und wieviele außerdem die Elbe herunterschwammen, konnte nicht festgestellt werden. ...

Nach 4 Uhr nachmittags trieben Angehörige der Svoboda-Garde alle Deutschen aus den umliegenden Häuserblöcken aus ihren Wohnungen und hetzten sie massenweise in den Elbestrom. Ich sah Frauen und Kinder in den Wellen verschwinden, auf der Ferdinandshöhe hatten sich tschechische MG-Nester eingegraben, die von dort aus auf die im Strom treibenden Deutschen schossen. Meiner Schätzung nach sind an die 1.000 Deutsche durch dieses Vorgehen ums Leben gebracht worden.

Erlebnisberichte in: Christ, Herbert. *Benesch und der Völkermord an den Sudetendeutschen*. Berg 1999, S. 113 ff.

Von der Wohnung wurde Herr Czech zur Gendarmerie nach dem vier Kilometer benachbarten Dorf Spachendorf geführt. Doch auf welcher grauenhaften Art und Weise! Er mußte sich zuerst die Schuhe ausziehen, man band ihm einen Strick um den Hals, das andere Ende wurde ans Rad gebunden, hinter welchem er den ganzen Weg laufen mußte. Während des Weges wurde er dauernd mit der Peitsche geschlagen. In Spachendorf angelangt, begann nun für ihn das größte Martyrium.

Ich lasse nun seine Schwester selber sprechen und will ihren Worten nichts zufügen. Welche krankhafte Phantasie gehört doch dazu, um einen unschuldigen Menschen auf diese Weise zu morden! Seine Schwester schreibt: „Es wurden ihm die Hände verbrannt, dann wurde er an die Wand gestellt, und man warf mit Dolchen nach ihm, wobei man ihm beide Ohren abtrennte. Er wurde mit schweren Fahrradketten solange auf den Kopf geschlagen, bis man ihm die Hirnschale brach. Und das geschah alles öffentlich; seine Schreie gellten weithin, und das ganze Dorf

war Zeuge dieser furchtbaren Szene. Schließlich trampelte man mit schweren Stiefeln so lange auf ihm herum, bis er vollkommen besinnungslos war. Hierauf lud man ihn um 5 Uhr morgens auf ein Fahrrad und brachte ihn zur nächsten Bahnstation Bennisch. Dort warf man ihn über die Lenkstange des Fahrrades auf die Erde und schlug ihn mit der Reitpeitsche so lange, bis er in Agonie fiel. In diesem Zustande brachte man ihn in das Landesgericht in Troppau, wo er den entsetzlichen Mißhandlungen, die er erduldet hat, erlag."

Reichenberger, E.J. *Sudetendeutsche Passion*. Kiel 1995, S. 162

Die provisorische Nationalversammlung der Tschechoslowakischen Republik hat folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1

Eine Handlung, die in der Zeit vom 30. September 1938 bis 28. Oktober 1945 vollbracht wurde und die die Beihilfe zum Kampfe um die Wiedererlangung der Freiheit der Tschechen und Slowaken zum Ziele hatte oder auf die gerechte Vergeltung für Taten der Okkupanten oder deren Helfershelfer abzielte, ist auch dann nicht widerrechtlich, wenn sie sonst laut den geltenden Vorschriften strafbar wäre. ...

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verlautbarung in Kraft; mit seiner Durchführung werden die Minister für Justiz und Nationale Verteidigung beauftragt.

Dr. Benes e.h. Dr. Drtina e.h. Fierlinger e.h. Gen. Svoboda e.h.
Gesetz vom 8. Mai 1946 über die Rechtmäßigkeit der im Kampfe um die Wiedererlangung der Freiheit der Tschechen und Slowaken zusammenhängenden Handlungen (Sammlung der Gesetze und Verordnungen, Jahrgang 1946/Blatt 51). In: Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung Sudetendeutscher Interessen (Hg.). *Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen*. München 1951, S. 522

Besonders tragisch war das Schicksal der deutschen Sprachinseln in Jugoslawien. Im Statistischen Bundesamt wurde aufgrund eingehender Untersuchungen festgestellt, daß etwa ein Drittel der Jugoslawiendeutschen umgekommen ist.

Bedenkt man dabei, daß nach dem Abzug der deutschen Truppen weit weniger als die Hälfte der Volksgruppe im Land blieb, so ergibt sich, daß von den Zurückgebliebenen rund zwei Drittel getötet wurden.

Die jugoslawischen Plagen waren dreifach:

- 1) Deportation in die Sowjetunion,
- 2) Verhaftung und Massenerschießung,
- 3) Konzentrationslager. ...

Die Besonderheit der Deportation war in Jugoslawien, daß sie zu über 80 % Frauen betraf, die man obendrein regelmäßig von ihren Kindern trennte; diese wurden dann in jugoslawische Lager verbracht. ...

Die Machtübernahme der Partisanen nach dem deutschen Rückzug vollzog sich vielfach über die Zwischenstufe der sog. Ortspartisanen, d.h. gemäßigte Antifaschisten aus den betreffenden Gegenden. Letztere wurden aber bald von ortsfremden, den sog. regulären Partisanen abgelöst, und nun begannen willkürliche Verhaftungen und Massenerschießungen. Zu diesem Thema berichtet die Dokumentation des Bundesarchivs:

„Die Verhafteten wurden unter Gewehrkolbenstößen in Gefängnisse oder verliesartige Kellerräume geschleppt - aus kleineren Gemeinden auch in größere Ortschaften getrieben zu Verhören gerufen, **die unter brutalsten Mißhandlungen stattfanden**, sodann geschlossen oder zum Teil zu einem vorher zur Exekution ausgehobenen Graben außerhalb der Gemeinde getrieben und dort erschossen.“

Nicht weniger unmenschlich als die Partisanenherrschaft in den jugoslawiendeutschen Dörfern war später die Behandlung der verfolgten Minderheit in den Lagern. Dort gab es in der Zeit **zwischen Oktober und Dezember 1944 weitere Massenerschießungen**. Dazu vermerkt die Dokumentation des Bundesarchivs: „Zu diesen Exekutionen wurden teils nach Verhören, teils willkürlich Gruppen von Insassen herausgeholt.“ ...

Man unterschied offiziell dreierlei Lager: Zentrallager, Ortslager und Konzentrationslager für Arbeitsunfähige. Die letzteren wurden inoffiziell auch Endlager oder Vernichtungslager genannt, weil dort die Sterberate ganz besonders hoch war. Dazu vermerkt das Bundesarchiv: „Das größte Lager dieser Art, Knicanin (Rudolfsgnad), passierten ca. 33.000 Menschen, von denen nach geretteten Aufzeichnungen eines Lagerarztes **9.503 verstorben sind, davon 8.012 Erwachsene und 491 Kinder unter 14 Jahren. Als weitere Beispiele seien genannt: Gakovo mit 18.000 Insassen, davon ca. 8.800 Todesfälle, Backi Jarek mit 18.000 Insassen und 6.400 Todesfällen, Krusevlje mit 10.000 Insassen, davon rund 3.000 Todesfälle.**“

Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes hat 1.562 Lager und Gefängnisse ermittelt, in denen Deutsche festgehalten wurden.

Nawratil, Heinz. *Vertreibungsverbrechen an Deutschen*. München 1982, S. 63 f.

In der durch ihren Weinbau berühmt gewordenen Banater Stadt Werschetz lebten bis zum letzten Kriege neben 12.000 Serben und einer geringen Zahl Ungarn und Rumänen annähernd 16.000 Deutsche. Von diesen sind schon Ende 1944, gleich nachdem die Partisanen von den Russen die Macht übernommen hatten, einzeln oder in Gruppen, bei den verschiedensten Gelegenheiten ungefähr **6.000 erschossen, erschlagen, verschleppt oder auf andere Art liquidiert worden**. Auch aus den zahlreichen deutschen Siedlungen der Umgebung der Stadt hatte man sehr viele deutsche Menschen hierher gebracht, um sie zu vernichten.

Schon vom 3. Oktober 1944 angefangen wurden in Werschetz durch die neuen Polizeibehörden umfangreiche Verhaftungen von deutschen Män-

nem vorgenommen. Ungefähr 400 von diesen Häftlingen sind darauf verschwunden. Jede Nacht wurde eine größere Zahl dieser Leute aus dem Gefängnis herausgeholt und gleich darauf entweder im Keller der Polizei selbst oder auf anderen Plätzen innerhalb der Stadt erschlagen, erschossen oder auf andere Art umgebracht. Unter diesen Opfern befanden sich auch viele deutsche Zivilisten aus Rumänien, die auf der Flucht vor den russischen Truppen in Werschetz steckengeblieben und später von den jugoslawischen Partisanen gefangengenommen worden waren. Die Leichen der hier Getöteten wurden an den verschiedensten Stellen in der Stadt begraben. ...

Am 25. Oktober ist auch der frühere deutsche Bürgermeister Geza Frisch mit fünf anderen ehemaligen städtischen deutschen Würdenträgern am Schinderplatz erschossen worden. Diese Leute waren durch mehrere Tage hindurch in einem Raum des Bürgermeisteramtes eingesperrt und wurden dann am 25. Oktober abends gefesselt durch die Stadt getrieben. Hinter ihnen fuhr auf Wagen Partisanen. Die Pferde wurden dabei ständig angetrieben, so daß die Männer die Strecke bis zur Schinderwiese im Laufschrift zurücklegen mußten. **Dort mußten sie sich selbst ihr Grab schaufeln und dann sich nackt ausziehen. Dann bekamen sie ihre Genickschüsse. Schon wenige Tage später aber wurden ihre Kleider von Partisanen in der Stadt getragen.**

Österreichische Historiker-Arbeitsgemeinschaft für Kärnten und Steiermark (Hg.). *Völkermord der Tito-Partisanen 1944—1948*. Graz 1993, S. 155 ff.

Am 1. 10. 1944 drangen die Partisanen in Kovin ein. Auf Grund von Denunziationen wurden Deutsche aus ihren Wohnungen geholt und verhaftet, aber auch auf der Straße wurden Deutsche festgenommen. In der ersten Zeit der Rache wurden auch auf offener Straße Menschen erschossen. Die Partisanen schlugen sie mit Holzscheiten und benützten diese Menschen als Zielscheiben. Am 3.10. wurden auch 20 Personen auf offener Straße verhaftet. **Sie wurden mit dem Arm an Bäumen oder an Lichtmasten angebunden und von den Partisanen zuerst mit Holzscheiten geschlagen. Nachher wurden sie erschossen. Man schlug und schoß so lange auf sie, bis ihre Körper völlig zerfetzt waren.** Dies spielte sich von 10 Uhr abends bis

3 Uhr nachmittags ab. Am 4. 10. um 3 Uhr früh wurde ich aus der Wohnung geholt und in das Gebäude der Bürgerschule getrieben, das von meiner Wohnung ungefähr 1/1 km entfernt war. Unterwegs wurde ich ununterbrochen mit Gewehrkolben, Schritt für Schritt verprügelt. Auch ich brach unter den schweren Hieben wiederholt zusammen. ... In der Bürgerschule wurde ich dem Partisanenhauptmann Trintscha vorgeführt. Vor ihm brach ich auf dem Fußboden zusammen, er versetzte mir mit den Stiefeln einige Fußtritte und befahl, mich in den Keller zu führen, dort möge ich krepieren. ...

Ein Mädchen aus Franzfeld, Banat, namens Elisabeth Schessler, wollte in seiner Verzweiflung Selbstmord begehen, sie sprang aus dem Fenster vom Saal in einen 20 Meter tiefen Brunnen. In diesem befand sich aber nicht viel Wasser, und das Mädchen konnte daher wieder lebend geborgen werden.

Sie wurde wieder in den Saal gebracht und später in einem anderen Raum mit einem Draht gefesselt, an einer Tür hochgezogen, mit dem linken Fuß nach oben. Mit einem Fleischerbeil wurde sie dann hingerichtet, indem man ihren Körper entzwei spaltete. ...

Im Schulgebäude wurden wir wiederholt geprügelt. Noch am 16.10. nachmittags war ich in die Prügelstube abgeführt worden. Als man mich etwa um 16 Uhr wieder in das Schulgebäude hinaufführte, bot sich mir ein fürchterlicher Anblick. Ich sah durch die offene Tür die Frau des Lehrers Karl Kucht, die auch Lehrerin war, auf dem Fußboden des Zimmers 9 auf dem ersten Stock liegen. Sie wurde von zwei Partisanen gehalten, während ein dritter ihr den Bauch aufgeschnitten hatte und ihr gerade den Geschlechtsteil und das Fleisch von der Innenseite der Schenkel bis zum Knie herauschnitt. Der Partisane warf das Herausgeschnittene gegen einen Kasten.

Die Partisanen, die Frau Kucht niedergehalten hatten, drehten nun deren Körper um, wobei ich sah, daß sie ihr auch mit Messern die Brüste aufgeschnitten hatten. Die Leiche der Frau Kucht ließen die Partisanen in dem Zimmer liegen.

Erlebnisbericht von Johann Fischer aus Kovin (Banat). In: *Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-1948: Bericht des Bundesarchivs vom 28. Mai 1974, Archivalien und ausgewählte Erlebnisberichte*. Bonn 1989, S. 299 ff.

Die Tito-Partisanen hatten sich mancherlei Möglichkeiten zurechtgelegt, wie man - in ihren Augen - unliebsame Mitmenschen vom Leben zum Tode befördert. Eine beliebte Vernichtungsart war jene mit dem „Schichttorten-Effekt“. Diese Methode der Liquidierung hat zweierlei Vorteile: 1. ist sie für die Betroffenen besonders unangenehm und 2. kann man größere Mengen von Gegnern unter einem Aufwaschen beseitigen. Die Technik ist folgende: Es muß ein tiefer und breiter Brunnen- oder Bergwerksschacht gefunden werden. Sodann nehme man die erste Partie Deutscher, es können auch Kroaten oder Slowenen sein, und werfe sie in den Schacht. Sodann kommt eine Lage abgezogener Handgranaten, dann wieder eine Schicht Menschen und dann von neuem eine Schicht Handgranaten - daher der Name „Schichttorten-Effekt“. Und so wirkt man weiter, bis etwa zwei Meter unter dem Brunnen- oder Schachtrand. Damit die obersten Leute, die vielleicht nur verletzt sind, nicht herauskrabbeln können.

Österreichische Historiker-Arbeitsgemeinschaft für Kärnten und Steiermark (Hg.). *Völkermord der Tito-Partisanen 1944r-1948*. Graz 1993, S. 20 f.

Ein ausgesprochenes Negativbeispiel, wie sich der „Volksbefreiungsschuß“ durch seine Drahtzieher mörderisch austoben konnte, findet sich

im Ortsbereich von India, Syrmien. Die Namen der Folterer und Mörder sind in dem Bericht überliefert. Auszugsweise ist hier zu lesen:

„Am 11. November 1944 wurden neun Indianer aufgerufen und in den Schulhof getrieben. Sie wurden mit Draht gefesselt und unter Stock- und Gewehrkolbenhieben nach dem 8 km entfernten Alt-Pasua getrieben. Hier mußten sie sich ihr Grab schaufeln, und nachher wurden sie durch eine Maschinengewehrgarbe niedergestreckt. Zigeuner kontrollierten mit Beilen in den Händen, ob alle tot waren; sie spalteten allen die Köpfe. Außer den genannten Personen aus India wurden bei dieser Gelegenheit auch einige Kroaten aus der Umgebung umgebracht.

Am 12. November wurden die übrigen Gefangenen aus der ungarischen Schule, je zwei, an den Handgelenken zusammengefesselt. Danach wurde jedem einzelnen ein Seil um den Leib gebunden, und so wurden sie ins Gemeindehaus getrieben. Unterwegs wurde der Zug vom Pöbel, vor allem von Zigeunern, beschimpft und mißhandelt. Im Gemeindehaus wurde der Zug zunächst in zwei Gruppen geteilt. Da kam gerade ein Kurier aus Sem-lin, der für ein russisches Kommando Arbeitskräfte anforderte. Als diese abgestellt worden waren, wurden die restlichen Gefangenen in drei Gruppen eingeteilt. In die erste Gruppe kamen 64 Männer, Frauen und Kinder. Man sagte ihnen, daß sie jetzt nach Hause geschickt würden. Dann führte man sie zum Schinderhaus. Hier wurden sie furchtbar mißhandelt und nachher alle in einen Raum getrieben. Dann warf der Indianer Serbe Toso Vujanic eine Handgranate in den Raum, die einen Teil der Leute zerriß. Die noch Lebenden wurden abgeschlachtet, einige mit dem Beil erschlagen. Auch während dieser Hinrichtung sangen die Partisanen unter der Führung eines Kommissars aus Kertschedin und einer Partisanin Partisanenlieder.

In Batsch-Brestowatz, dem gemischtethnischen Ort in der Batschka, wurde an Brestowatzer Deutschen ein scheußliches Verbrechen verübt. Magdalena Ament (geb. am 17. August 1896) berichtete nach ihrer Flucht aus dem Lager, daß sie von Partisanen ans Sterbebett eines Brestowatzer Serben geholt und gezwungen wurde, dem sterbenden Mann, der sich als Mörder fühlte, zu verzeihen. Dieser bekannte ihr, daß er an der Ermordung ihres Bruders Stefan Ament und weiterer elf Brestowatzer Deutscher beteiligt gewesen sei. Nach seinem Bekenntnis mußten die Männer auf dem Ackerfeld außerhalb des Ortes einer den anderen bis zum Kopf eingraben. Dann hat man ihnen die Köpfe eingeschlagen oder abgezackt.

Arbeitskreis Dokumentation (Hg.). *Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944-1948*. München 1998, S. 96 f.

Die Mütter mußten ihre Kinder in Teer eintauchen, wenn sie sich weigerten, mußten andere dies tun. Hierauf mußten diese Menschen sich dann gegenseitig in Teer eintauchen und sich beschmieren. Die Männer, die mit

mir aus dem Schulgebäude kamen, mußten diese Menschen fesseln und die Gefesselten dann in eine Gruppe zusammenbinden. Ich selbst ging etwas abseits, um den mir bekannten Wagnermeister Emö Kis, der sich aus Verzweiflung erhängt hatte, abzuschneiden.

Als ich zurückblickte, merkte ich, daß der in Teer getauchte und zusammengebundene Menschenknäuel in Brand gesteckt worden war. Eine große schwarze Rauchwolke stieg zum Himmel hinauf, und als ich zurückkam, waren die verkohlten Leichen schon in sich zusammengesunken. Die elf Kameraden traten zur Seite, sie mußten das Verbrennen dieser Menschen mit ansehen.

Solche Verbrennungen lebender Menschen kamen öfter vor. Man brachte gefesselte, in Teer getauchte Menschen in Kähne, zündete sie an und stieß dann die Kähne in die Donau, wo sie dann als brennende Fackeln weiterschwammen.

Die verkohlten Überreste der verbrannten Leichen mußten wir auf einen Wagen laden und bei Brza Vrba im Flugsand eingraben. In dem Flugsand von Brza sind viele Tausende deutscher Menschen begraben.

Erlebnisbericht aus Jugoslawien. In: Sattler, Gert O. E. *Leidensweg deutscher Frauen 1944-1949*. Kiel 1996, S. 102

Die meisten Berichte und Zahlen liegen für Angehörige der französischen Armee vor. 300.000 Soldaten waren an den Kämpfen in Süddeutschland beteiligt.

Freudenstadt wurde am 17. April 1945 besetzt. Nach der Übergabe der Stadt kam es zu Plünderungen, Brandstiftungen und Vergewaltigungen. In seinem Buch „Die Zerstörung. Das Schicksal von Freudenstadt“ schreibt Gerhard Hertel: „Die Zahl der Vergewaltigungen entzog sich aus verständlichen Gründen jeder Nachprüfung (ein Arzt des Krankenhauses nannte später die Zahl 600).“ Dr. Renate Lutz meint dazu, sie allein habe doch bereits 600 vergewaltigte Frauen behandelt und ergänzt: „Man muß doch bedenken, viele Frauen sind gar nicht ins Krankenhaus gekommen. Sie sind zu ihren Ärzten gegangen. Und sehr viele haben sich geschämt und sich gar nicht behandeln lassen.“ Die Zahl der vergewaltigten Frauen ist also viel größer.

Pforzheim wurde zur gleichen Zeit wie Freudenstadt eingenommen. Im städtischen Verwaltungsbericht für die Jahre 1939-1945 heißt es: „Die Bevölkerung ... hatte unter den Übergriffen der französischen Truppen - insbesondere der Marokkaner, die Tunesier verhielten sich durchweg anständig - aufs schwerste zu leiden.“ Die Zahl der Vergewaltigungen in Pforzheim schwankt zwischen mehreren Dutzend und einigen Hundert.

Stuttgart eroberte die französische Armee erst am 21. April 1945. Prof. Gaupp, der von den Besatzungsbehörden als Stadtrat eingesetzt wurde und das Wohlfahrts- und Gesundheitswesen leitete, berichtet: „Die weib

liehe Bevölkerung war auf diese Heimsuchung nicht genügend vorbereitet und so kam es an sehr vielen Stellen in Hunderten von Fällen zu Akten der Vergewaltigung, von denen selbst Frauen mit über 60 Jahren und Mädchen unter 16 Jahren nicht bewahrt blieben."

Sander, Heike u. Barbara Johr (Hg.). *BeFreier und Befreite: Krieg, Vergewaltigungen, Kinder*. München 1992, S. 62

Ein nicht weniger beschämendes Kapitel sind die Brandstiftungen, die man in der ersten Woche nach der Besetzung mit erschreckender Regelmäßigkeit feststellen mußte. Es mag auch anderwärts vorgekommen sein, daß verhetzte und rachsüchtige Soldaten gleich nach dem Kampf die Wehr am Löschen hinderten, die Kupplungen abschraubten und über die Schläuche fuhren, oder daß einige verbrecherisch Veranlagte Brandplättchen legten, mit Brandmunition in die Häuser schossen oder Benzin ausleerten. Wenn aber in den nächsten Tagen und Nächten geradezu planmäßig die Beam- tungen und öffentlichen Gebäude (auch die Friedenskirche?), die noch stehenden Geschäftshäuser sowie die Wohnungen der wirklichen oder angeblichen Parteileute angezündet wurden, so läßt dies auf planmäßige Mordbrennerei schließen.

Rommel, Hans. *Vor zehn Jahren, 16./17. April 1945: Wie es zur Zerstörung von Freudenstadt gekommen ist*. Freudenstadt 1955, S. 27

Vor einem großen Mietshaus parkte ein französischer Armeelaster. Paarweise kamen Deutsche heraus und schleppten Matratzen an, die sie in den Lastwagen luden. ... Dann hörten wir Schreie - aus dem Haus heraus kamen zwei französische Soldaten, die ein junges Mädchen trugen. Der eine hatte ihre Handgelenke, der andere ihre Fußknöchel umfaßt. Als sie vor dem Lastwagen standen, schwenkten sie sie ein paarmal hin und her und warfen sie dann hinein. Im Lastwagen stand lachend ein Soldat.

Wieder wurden zwei Mädchen herausgeschleppt. Einer der Deutschen, der die Matratzen geschleppt hatte, erkannte in der ersten seine Tochter. Er stürzte sich auf die Soldaten. Ein Franzose holte mit seinem Gewehr aus, und der Deutsche sank blutüberströmt zu Boden. Das Mädchen wurde auf den Lastwagen geworfen. Ein viertes und ein fünftes Mädchen wurden herausgeschleppt.

Beobachtungen eines amerikanischen Offiziers in Stuttgart nach der Besetzung der Stadt. In: Lincoln, Charles. *Auf Befehl der Militärregierung*. München 1965, S. 36 f.

Meine Truppen sind keine Engel. Meine Truppen sind keine Jungfrauen. Meine Truppen sind Soldaten der französischen Nation.

Französischer General Guillaume zu Beschwerden über die Verbrechen seiner Soldaten im Frühjahr 1945. In: Lincoln, Charles. *Auf Befehl der Militärregierung*. München 1965, S. 53

Französische Truppen dringen in Rombach bei Enzklösterle in ein einsam stehendes Forsthaus ein, nehmen den Förster und dessen Sohn fest, vergewaltigen die weiblichen Bewohner und plündern das Haus. Anschließend töten sie sämtliche Einwohner des Hauses mit Ausnahme des Försters und seines Sohnes, insgesamt zehn Personen, darunter ein Mann, vier Frauen und fünf Kinder unter 14 Jahren, das Jüngste davon sechs Monate alt. Nach dem Mord halten die Soldaten in dem Hause ein Zechgelage ab. 18. April 1945.

Alliierte Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Kiel 1997, S. 237

Vorrückende französische Truppen vergewaltigen in den Gehöften ostwärts Pforzheim zahlreiche Frauen und Mädchen, die sich aus der zerstörten Stadt dorthin geflüchtet haben. Notzucht an einer Frau bis zu acht- bis zehnmal hintereinander auch im Beisein von Eltern und Männern. Infolge von Vergewaltigungen und Ansteckungen werden um diese Zeit in das Krankenhaus St. Trudpert in Pforzheim oft täglich bis zu 60-70 Frauen und Mädchen zur ärztlichen Behandlung eingeliefert. April 1945

Alliierte Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Kiel 1997, S. 240